Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägerlohn. In den Abholestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt; Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 109 | Danzig, Sonnabend den 11. Juli 1914 | 5. Jahrgang

Spekulation

Von J. Karski.

Dieses Thema ist seit einiger Zeit sehr viel besprochen an der Börse und in der Presse. Anlaß dazu gab ein Vorgang bei einem sonst nicht gerade bedeutenden Unternehmen, der Aktiengesellschaft Ohles Erben in Breslau. Es ist dies ein Unternehmen von ehrwürdigem Alter, denn es wurde bereits 1788 gegründet, als Aktiengesellschaft besteht es allerdings erst seit 1907. Ursprünglich war es ein Betrieb zur Herstellung von Zinfolie oder Stanniol, jener dünnen Metallblättchen, die zur Verpackung von Waren dienen und in der Hauptsache aus dünn ausgewalztem Zinn bestehen; jetzt werden außerdem Zinnbleche und Zinnkapseln hergestellt, wie man sie zum Verschließen der Weinflaschen benutzt, auch Lametta, die die Weihnachtsbäume schmückt, wird fabriziert. Die Betriebe beschäftigen über 500 Arbeiter und haben einen Umsatz von drei bis vier Millionen Mark. Das Aktienkapital beträgt 1½ Millionen Mark. Das Unternehmen galt als gut fundiert und warf seit seinem Bestehen als Aktiengesellschaft recht nette Dividenden ab: bis 16 Prozent. Demgemäß war auch der Kurs der Aktien, denn er stieg bei flottem Geschäftsgang bis 250 Prozent. Anfang Mai dieses Jahres war der Kurs 222, bröckelte dann aber allmählich ab bis auf 168 Prozent am 10. Juni, dann gab es einen Krach: am 11. Juni konnte man die Aktien zu 90 Prozent an der Börse in Breslau haben und zurzeit werden sie wohl noch unter der Hand gehandelt, aber an der Börse wird der Kurs nicht mehr notiert. — Was war geschehen? Es stellte sich heraus, daß der Direktor, Herr Löffler, in Zinn spekuliert und sich verspekuliert hat. Der Mann wird nun als Sündenbock in die Wüste geschickt, entrüstet brechen die Aktionäre den Stab über ihn und auch die tugendsame bürgerliche Presse ist im hohen Maße moralisch entrüstet. In der Tat, eine böse Sache, denn durch die verfehlte Spekulation ist ein gewaltiger Schaden entstanden, der Verlust beträgt 1½ Millionen Mark.

Der Schmerz der Aktionäre ist begreiflich, aber ehe man in moralischer Entrüstung macht, sollte man die naheliegende Frage stellen: wenn Herr Löffler nicht mit Verlust, sondern mit Gewinn spekuliert hätte, hätten dann die Herren Aktionäre sich auch entrüstet? Ach nein, sie hätten dann über die fetten Profite schmunzelnd quittiert und der waghalsige Herr Direktor wäre in den Ruf eines kaufmännischen Genies gekommen. Es kommt hinzu, daß Zinn zu jenen Produkten gehört, bei deren Handel seit langem die tollste Spekulation herrscht, die Preise hin und her geworfen werden. Im Laufe der letzten vier Jahre bewegte sich der Preis zwischen 143 und 233 Pfund Sterling pro Ton (907 Kilogramm). Das erklärt sich daraus, daß auf der einen Seite die Produktion nicht besonders umfangreich ist, auf der anderen der Bedarf starken Schwankungen unterworfen ist. Die gesamte Produktion erreicht in den letzten Jahren noch nicht 100 000 Tons. Davon liefert mehr als die Hälfte die englische Kolonie Straits Settlements auf Malakka, ungefähr ein Sechstel die Insel Bangka (im niederländischem Besitz), an 10 000 Tons Bolivia, der Rest verteilt sich auf Australien, England, Deutschland, Sibirien. Das meiste Zinn wird zum Verzinnen von Eisenblech (Weißbleich) verwendet und das ist ein Artikel, dessen Absatz überaus stark unter dem Einfluß der Konjunktur schwankt. Am stärksten ist die Produktion von Weißblech in England, das so ziemlich die ganze Welt mit diesem Artikel versorgt. Der Handel mit Rohzinn konzentriert sich denn auch in London und hier wird der Preis „manipuliert“ von Händlercliquen, die sich bald zu Ringen zusammenschließen, um den Preis zu schrauben, bald gegen einander arbeiten, wenn die Vorräte sich häufen und der Absatz stockt. Die Zinnverbraucher sind daher ebenfalls gezwungen zu spekulieren. Sie suchen ihren Bedarf natürlich zu möglichst billigen Preisen anzukaufen, aber es wird ihnen dieser Preis schließlich doch von den Händlern diktiert. Daneben spekulieren aber diese Verbraucher auch vielfach mit, indem sie Zinn über den eigenen Bedarf ankaufen, um es dann bei steigenden Preisen wieder zu verkaufen. Das scheint der Direktor der Breslauer Gesellschaft getan zu haben und hat sich eben verrechnet: es wurde ein weiteres Steigen des Londoner Preises erwartet, aber es trat plötzlich ein Preissturz ein, weil eine der größten Londoner Händlerfirmen riesige Mengen Zinn „eingesperrt“ hatte als im vergangenen Jahre die Nachfrage noch sehr groß war und nicht „durchhalten“ konnte, als infolge der Krise die Produktion von Weißblech stark reduziert wurde, die Nachfrage nach Zinn also sich verminderte.

Die Aktionäre wettern nun gegen den Aufsichtsrat der Gesellschaft: wie konnte er es zulassen, daß so böse spekuliert wurde! Der Aufsichtsrat aber hat sich von dem Direktor einen Schein ausstellen lassen, worin dieser bekundet, daß er die Spekulationskäufe „in bester Absicht der Gesellschaft zu dienen“ vorgenommen habe, daß er dabei aus eigenem Ermessen gehandelt hat, daß der Aufsichtsrat nichts davon wußte. Das letzte klingt sehr nett. Wenn bei der Spekulation 1½ Millionen Mark verloren wurden, so müssen sich die Käufe auf viele Millionen belaufen haben, auf ein vielfaches des Aktienkapitals, und von solchen Transaktionen hat der Aufsichtsrat nichts gewußt?, hat sich nicht darum gekümmert? Laut Gesetz ist ja der Aufsichtsrat dazu da, die Geschäftsführung der Gesellschaft zu überwachen und bei Ohles Erben waren die Herren Aufsichtsräte für diese Arbeit sehr reichlich bezahlt, denn in dem Statut heißt es über die Verteilung des Reingewinnes: Nach Abführung von 5 Prozent an den Reservefonds werden 4 Prozent Dividende berechnet; vom Rest werden 7½ Prozent dem Aufsichtsrat überwiesen unter Einschluß eines Figums von 6000 Mark, der Rest wird als Superdividende verteilt. Aber — jetzt heißen die Herren allesamt Hase und wissen von nichts! Die Aktionäre wollen also die Aufsichtsratsmitglieder für den Verlust haftbar machen und drohen mit Prozeß. Nur hat die Sache ein Häkchen. Vorsitzender des Aufsichtsrats ist Herr Georg Cohn, der zugleich persönlich haftender Gesellschafter der Schlesischen Bankverein Commandit-Gesellschaft auf Aktien ist; dieser Bankverein gehört zum Konzern der Deutschen Bank. Nun haben die Aktionäre von Ohles Erben aber einiges Interesse an guter Bankverbindung. Von jenen 1½ Millionen Mark kann nämlich ein Teil gerettet werden, wenn die Gesellschaft genügend Kredit erhält, um das gekaufte Zinn solange im Besitz zu behalten, bis der Preis wieder steigt. Wenn aber die Aktionäre dem Aufsichtsrat auf die Hühneraugen treten, dann verderben sie es mit der Bankwelt. Deshalb wird wohl die Sache schiedlich friedlich beigelegt werden. Möglich ist ja folgendes: Dividende wird für ein oder für ein paar Jahre nicht ausgezahlt, die Zinnengagements werden durchgehalten, nach Jahr und Tag sind die Dividenden wieder da und die Aktien, die heute verschleudert werden, steigen im Kurse. — Doch ist es schließlich eine private Angelegenheit der Beteiligten, ob sie sich in die Haare geraten oder sich hübsch vertragen wollen.

Von allgemeinem Interesse ist der Fall insofern, als er illustriert, wie das relle Geschäft, die solide Profitmacherei mit der Spekulation verquickt wird. Die 500 Arbeiter in den Betrieben von Ohles Erben produzieren nach wie vor Stanniol, Zinnblech und andere nützliche Dinge. Durch ihre Arbeit wird Mehrwert geschaffen. Normalerweise würde dieser Mehrwert aufgeteilt als Profit der Aktionäre, Zins für geliehenes Kapital, Profit der Zwischenhändler. Jetzt aber ist Mehrwert geschaffen und trotzdem bleibt der Profit der Aktionäre aus. Weil das Rohzinn zu teuer gekauft wurde, kann der Mehrwert nicht realisiert werden beim Verkauf der daraus hergestellten Waren, denn es fällt den Käufern nicht ein, die Zinnfolie von Ohles Erben nun deshalb teuer zu zahlen, weil der Direktor der Gesellschaft sich verspekuliert hat; im Gegenteil, diese Käufer können ihren Bedarf bei Fabrikanten decken, die das Zinn zu niedrigem Preise gekauft haben und jetzt Zinnfolie und Zinnblech zu sinkenden Preisen anbieten, folglich muß die Gesellschaft auch mit ihren Preisen herabgehen. Der Mehrwert, den die Arbeiter dieses Betriebes geschafen haben, ist damit nicht aus der Welt verschwunden, nur haben ihn die erfolgreichen Spekulanten abgefangen, von denen die Gesellschaft Zinn zu überhohen Preisen gekauft hat. Es ist eben ein Gesetz der kapitalistischen Produktion, daß der Profitanteil, den ein Unternehmen erzielt, nicht dem Maße an Mehrwert entspricht, das die Leiter des Unternehmens individuell aus den von ihnen beschäftigten Arbeitern herausschinden. Dieser Mehrwert wird vielmehr in die allgemeine Masse geworfen, die sich aus der Arbeit aller Arbeiter der kapitalistischen Welt ergibt und es kommt ganz darauf an, wieviel aus dieser Masse der einzelne Kapitalist oder eine Gruppe von Kapitalisten an sich reißen kann. Wäre der Direktor der Gesellschaft erfolgreich gewesen, hätte er Rohzinn eingekauft, das er später roh oder verarbeitet zu höheren Preisen verkaufen konnte, als seine Konkurrenten, dann hätten die Aktionäre Profite eingeheimst, die nicht aus dem Mehrwert stammen würden, den die Breslauer Arbeiter erzeugt hätten, sondern aus dem Mehrwert, den die Arbeiter der Zinngruben auf Malakka oder Bangka geschaffen haben. — Spekulation besteht darin, daß der einzelne Unternehmer sucht, Profite an sich zu reißen, die irgendwo ohne sein Zutun entstanden sind.

Das hindert freilich nicht, daß Unternehmer, die bei diesem Bestreben unter den Schlitten kommen, versuchen, sich an „ihren“ Arbeitern schadlos zu halten. Spekulationsprofite steckt man ein, Spekulationsverluste sucht man wett zu machen, indem man noch mehr als bisher aus den Arbeitern, die der direkten Ausbeutung des betreffenden Unternehmens unterworfen sind, herausschindet. Die Spekulation, das Gerufe der Unternehmer um den Anteil am Mehrwert ist ein Moment, das den Arbeitern die Solidarität ihrer eigenen Interessen vor Augen führen muß.

Ein wunderlicher Hochverratsprozeß

Am Donnerstag hatte sich vor dem vereinigten 2. und 3. Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig der **Kunstmaler Johann Jakob Waltz** aus Kolmar, bekannt unter dem Pseudonym „Hansi“, zu verantworten. Waltz wurde zur Last gelegt, durch sein Buch „Mon village“ („Mein Dorf“) die Gendarmen Elsaß-Lothringens und die in deutschen Seminaren ausgebildeten Lehrer an den öffentlichen Elementarschulen Elsaß-Lothringens beleidigt zu haben. Das Landgericht Kolmar erklärte sich aber in dieser Sache für unzuständig und verwies sie an das Reichsgericht, weil nach Ansicht dieses Gerichts der Angeklagte durch sein Buch eine ein hochverräterisches Unternehmen, nämlich die gewaltsame Lostrennung Elsaß-Lothringens vom Bundesgebiet, vorbereitende Handlung begangen habe. — Der Verteidiger wies am Donnerstag vor dem Reichsgericht zunächst darauf hin, daß der Ueberweisungsbeschluß des Kolmarer Landgerichts sehr mangelhaft sei, da in ihm nicht gesagt werde, **worin die den Hochverrat vorbereitende Handlung des Angeklagten bestehe.** Dies gab der Ober-Reichsanwalt auch zu; es müsse deshalb dem Reichsgericht überlassen bleiben, festzustellen, worin im einzelnen die hochverräterische Handlung zu sehen ist. — Der Präsident erklärte, er sei durch den Beschluß des Landgerichts Kolmar auch überrascht worden, und es wäre ihm lieber gewesen, wenn das Landgericht Kolmar dem Reichsgericht angegeben hätte, worin es im einzelnen die Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens erblickt. Er könne aber nichts weiter tun, als dem Angeklagten die Paragraphen vorzulesen, gegen die er sich vergangen haben soll. — Hierauf wurde das Buch des Angeklagten verlesen und übersetzt.

Der Ober-Reichsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von einem Jahr sechs Monaten. Er ließ die Anklage wegen Hochverrats fallen, da hierfür kein strikter Beweis erbracht worden sei, verlangte aber die Verurteilung wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten einzelner Bevölkerungsklassen gegen einander und wegen Beleidigung der Gendarmen und Lehrer. — Das Urteil lautete auf **ein Jahr Gefängnis.** In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, das Buch hätte namentlich in der gespannten Situation der letzten Zeit zwischen den beiden Nachbarvölkern sehr leicht zu Gewalttätigkeiten führen können. Der Angeklagte müsse also wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten und wegen Beleidigung verurteilt werden.

Sofort nach der Verhandlung ließ der Ober-Reichsanwalt den Angeklagten verhaften.

Diese Staatsaktion ist auch charakteristisch für den jetzt in Elsaß-Lothringen herrschenden Kurs.

Oertels Plattheiten

In der Zeit vom 4. bis 8. Juli fand in **Görlitz** eine landwirtschaftliche Ausstellung statt, die neben einer reichhaltigen Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen eine stattliche Tierschau aufwies. Die Pferde, Rinder, Schweine und Hammel waren aber bereits am Dienstag vormittag abgetrieben. Dafür wurden den Ausstellungsbesuchern andere Sensationen geboten. Für Dienstag nachmittag war ein Sommerfest des Bundes der Landwirte angesetzt, bei dem der Chefredakteur der Deutschen Tageszeitung, Oberbündler Dr. Oertel, die Festrede hielt. Er sprach von den Fäusten, die sich emporrecken gegen das Wahre und Edle, Hohe und Heilige unserer Ueberlieferungen, sprach von dem Vermissen einer scharfen Entschiedenheit der Abwehr und davon, daß wir uns zu sehr gefallen **im Hantieren mit Elenden, die nicht versöhnt werden könnten, weil sie nicht versöhnt werden wollten.** Diese skandalöse Beschimpfung deutscher Arbeiter suchte er dann wieder etwas abzuschwächen durch die Bemerkung: „Jeder treue deutsche Mann sei ihm gleich wert. Hut ab vor dem ehrlichen Arbeiter, der zeigt, was er ist.“ Auf die Gleichberechtigung der Frauen übergehend, prägte er den Satz: „Eine Gleichstellung ist erst dann möglich, wenn die Kinder an den Bäumen wachsen und nicht mehr wie bisher geboren werden.“ Die Treue soll auch dem — Gewande gehalten werden. Wenn er so einen alten Bauern sehe, müsse er den Hut abnehmen. Das gelte seiner Eigenart; nicht aber, wenn sich ein junger Mensch, womöglich noch aus dem Judenladen, ein schlecht sitzendes Jackett geholt habe. Dann ermahnte Oertel zur Treue an der deutschen Scholle. Hierbei wollte es die Ironie des Schicksals, daß in diesem feierlichen Moment sein Bundesfreund, Freiherr v. Loen, der nicht weit vom Ausstellungsgelände seinen Stammsitz hat, Pläne seines Grund und Bodens mit Kaufempfehlungen unter den Zuhörern verbreiten ließ. Ein plötzlich eintretender Sturm zwang den Redner, seine Rede abzubrechen. Er tat dies mit der Bemerkung, „daß es scheine, daß jetzt ein anderer mit uns reden wolle.“

Dieses Gemisch von Plattheiten fand natürlich den lebhaftesten Beifall der versammelten Bündler.

Politische Uebersicht

Deutschland

Berlin, den 9. Juli. Um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, ist eine neue Partei unter dem Namen **„Nationaldemokratische Partei“** gegründet worden. Der Gründer ist der sattsam bekannte Herr Leblus, der der Reihe nach überall abgewirtschaftet hat, wo er sich bis jetzt betätigte. Ueber die Zahl der Mitglieder der neuen Partei erfährt man vorsichtshalber nichts. In der Hauptsache wird es den Gründern wohl um die Beiträge zu tun sein, die jährlich mindestens 2 Mark betragen, aber in zwei Raten gezahlt werden können. Wer 100 Mark auf einmal zahlt, wird Mitglied der Partei auf Lebenszeit, vorausgesetzt natürlich, daß die Partei solange existiert. Als Zweck der Partei wird angegeben, Deutschland aus der Verlumpung herauszureißen, in die es unter der Herrschaft der jetzt bestehenden Parteien gekommen ist. Herr Leblus wird zweifellos dafür sorgen, daß diese neue Partei nur eine sehr vorübergehende Erscheinung sein wird.

— Meldungen bürgerlicher Blätter zufolge werden dem im Herbst zusammentretenden Reichstage ein Gesetzentwurf **zur Einschränkung der Verfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen,** ferner eine neue deutsche Wechselordnung mit einem besonderen Einführungsgesetz und ein Gesetzentwurf über die Haftpflicht der Eisenbahnen zugehen. — Der erste Gesetzentwurf bedeutet eine Abänderung des Bürgerlichen Gesetzbuches, dahingehend, daß die Wirkung der Vorausverfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen, die dem Erwerber eines Grundstücks oder den Hypothekengläubigern gegenüber eintritt, auf das laufende Vierteljahr beschränkt wird.

— **Eine Essener Polizeizentrale für Rheinland-Westfalen.** Kürzlich konnte unser Essener Parteiblatt feststellen, daß in Essen die Fäden der polizeilichen Bekämpfung der Arbeiterjugend des Industriegebiets zusammenlaufen. Nun ist auch der Beweis in den Händen unserer Genossen, daß das Essener Polizeipräsidium Zentralstelle zur Ueberwachung der Sozialdemokratie weit über die Grenzen des engeren Ruhrgebiets hinaus ist. Bei Versammlungen selbst in entlegenen Orten wird ein vorgedrucktes Formular ausgefüllt, das Auskunft gibt über die Art der Versammlung, den Einberufer (ob Sozialdemokrat), Redner, Thema usw.

— **Schluß des hessischen Landtags.** Der hessische Landtag wurde Donnerstag vormittag geschlossen. Der Präsident, Oberbürgermeister Köhler-Worms, warf einen Rückblick auf die Arbeiten der dreijährigen Legislaturperiode, unter denen besonders die Reform der Beamtenbesoldung einen großen Teil der Sitzungen absorbierte. Der Präsident schloß mit einem Hoch auf das Hessenland, in das auch die Sozialdemokratie mit einstimmte. Der offizielle Schluß fand durch den Großherzog im Schlosse statt, woran sich eine Mittagstafel anreihte. An diesem offiziellen Akt beteiligte sich die Sozialdemokratie nicht. — Die Neuwahlen finden im November statt.

— **Der Wehrbeitrag in Preußen.** Das Ergebnis des Wehrbeitrages für Preußen wurde auf 603 Millionen Mark festgestellt. Es entspricht dies dem von der Finanzverwaltung errechneten Voranschlag.

Frankreich

— **Der Bombenscheinkrieg.** Aus Paris wird jetzt gemeldet: Nach einer Blättermeldung soll der Staatsanwalt von Pontoise der Ansicht sein, daß die verhafteten russischen Anarchisten einen Anschlag gegen Poincaré planten; dies wurde vom Untersuchungsrichter am Donnerstag als vollständig unbegründet bezeichnet. — Der sozialistische Deputierte Longuet erhob bei der Staatsanwaltschaft von Pontoise Einspruch gegen die im Zusammenhang mit der Verhaftung Kiritschews und Trojanowskis bei russischen und polnischen Sozialisten vorgenommenen Haussuchungen.

— **Die Bewilligung der „englischen Woche“.** Wie wir mitgeteilt hatten, hat die Kommission des Senats die von der Regierung beantragte Einführung der „englischen Woche“ in den Staatsbetrieben abgelehnt. Die „englische Woche“ besteht in der Freigabe des Sonnabendnachmittags und soll 6 Millionen Francs (4 800 000 Mark) kosten. Die Gegner der Vorlage ließen sich davon leiten, daß den Besitzenden möglichst wenig Steuern auferlegt, und daß möglichst alle Einnahmen des Staates zu Zwecken der besitzenden Klassen verwandt werden sollen, vor allem aber, daß eine solche Neuerung in den Staatsbetrieben einen Rückschlag auf die Privatbetriebe ausüben wird. Am Mittwoch hat nun der Senat seine Kommission im Stich gelassen. Der Gesetzentwurf wurde mit 246 gegen 10 Stimmen angenommen. Die Furcht der bürgerlichen Parteien vor den Sozialisten siegte diesmal über die eigenen Klasseninteressen.

Albanien

— **Wilhelms Furcht vor seinen — Verteidigern.** „Der Herr behüte mich vor meinen — Freunden,“ denkt nicht mit unrecht Wilhelm von Wied. Die Neue Freie Presse meldet aus Durazzo: Die Regierung fordert in einem Aufruf alle Bürger auf, die ihnen nach der Schlacht am 17. Juni zur Verteidigung der Stadt übergebenen Waffen wieder abzuliefern.

Danziger Nachrichten

Flieger als Lohnknechte des Kapitals.

Der bürgerlichen Presse Danzigs zum Nachdenken gewidmet.

Die todesmutigen Beherrscher der Luft, die uns so oft durch ihre Wagnisse in Staunen setzen, wird man allgemein für freie, selbständige, hochgeachtete Männer halten. Aber ach, das war einmal! Ihre Freiheit und Selbständigkeit ist schon dahin! Der Kapitalismus hat sie in den Klauen.

Ein Notschrei aus Fliegerkreisen, und zwar von einem hervorragenden deutschen Piloten, ist dem Fränkischen Kurier in Nürnberg zugegangen. Der Flieger weist auf den rapiden Niedergang des Flugwesens in Frankreich hin und prophezeit eine ähnliche Erscheinung in kurzer Zeit auch in Deutschland. **Schuld daran sei die Nationalflugspende,** mit deren Mitteln man zahllose junge Menschen teilweise oder ganz unentgeltlich ausgebildet habe, ohne besondere Prüfung ihrer Qualitäten. Die **Flugzeugfabriken,** denen die Ausbildung anvertraut worden sei, und die dafür von der Nationalflugspende glänzend bezahlt worden seien, hätten ja das größte Interesse gehabt, **möglichst viele Schüler** zu haben. Nachweisbar hätten es von Hunderten dieser Schüler nur zehn zu guten Piloten gebracht. Die übrigen, die nichts leisteten, wirkten nur lohndrückend und stellten das Fliegerproletariat. Schon der kürzliche Dreieckflug Berlin-Leipzig-Dresden-Berlin sei ein Symptom für die Gefahr gewesen, in der sich das deutsche Flugwesen befinde. Von den Teilnehmerentschädigungen von je 300 Mark hätten zwei Drittel die Flugzeugfabriken für sich in Anspruch genommen. Unter solchen Umständen lohne sich das Risiko für den Flieger nicht mehr. Nur ganz wenige Flieger erreichten noch ein jährliches Einkommen von 10 000 bis 12 000 Mark. Die Flieger, die eine Stellung bei Flugzeugfabriken haben, ständen sich nur auf 80 bis 100 Mark monatlich. Von 300 geprüften Piloten, die Deutschland jetzt habe, seien 50 Prozent einkommens- und stellenlos. Für die Ueberproduktion an Fliegern, die man gezüchtet habe, habe die Nation gar keine Verwendung, da man sie ja nicht — etwa im Dienste des Verkehrs oder der Post — gebrauche.

Es geht mit dem Flugwesen und mit den Fliegern, die in den Händen des Kapitalismus nur ein Ausbeutungsobjekt sind, wie mit allem, was der Kapitalismus in seiner planlosen schrankenlosen Produktionsweise anpackt. Ueberproduktion, Krisen, Arbeitslosigkeit und Lohndrückerei. Den Nutzen von den Erfindungen des Menschengeistes haben einzig einige Kapitalisten. Diese Erkenntnis scheint auch dem Flieger gekommen zu sein, der am Schlusse seines Briefes schreibt: „Es hat sich wieder einmal bitter gerächt, daß im Kuratorium der Nationalflugspende die Nichtfachleute, die Geheimräte und Bureaukraten den Haupteinfluß hatten, die nicht stark genug waren, den Eingebungen der Flugzeugfabrikanten zu widerstehen, deren Ratschläge nur egoistisch, aber nicht national waren.“

Hinzu kommt noch, daß im Militärstaat Deutschland wohl Geld da ist, um die glänzende Erfindung der Flugkunst für die Zwecke des Krieges brauchbar zu gestalten, daß aber kein roter Heller dafür ausgegeben wird, um die Flugzeuge in den Dienst des Verkehrs zu stellen, um die Erfindung für wahrhaft kulturelle Zwecke auszubauen.

Die Deutsche Industriebeamten-Zeitung veröffentlichte kürzlich den Inhalt eines Anstellungsvertrages der E. Rumpler Luftfahrzeug G. m. b. H., Johannistal bei Berlin, der alles andere eher als sozial ist. Gleich vornean finden wir, daß Ueberstunden nicht extra bezahlt werden. Alle Erfindungen der Angestellten werden nach diesem Vertrage auf den Namen der Firma angemeldet und sind ohne besondere Entschädigung des Angestellten ihr alleiniges Eigentum. — Die selbstverständlich nicht fehlende Konkurrenzklausel erstreckt sich zeitlich auf ein Jahr und örtlich auf ein durch besonders beigegebene Karte kenntlich gemachtes Gebiet. Fast unglaublich aber mutet der Passus des Vertrages an, daß alle Verstöße gegen die vorgenannten Bestimmungen mit sofort fälligen Konventionalstrafen von 2500 bis 5000 Mark geahndet werden können. Die Rumplerwerke bedingen sich darüber hinaus ausdrücklich das Recht aus, außerdem auf gerichtlichem Wege die Einstellung etwa übernommener Tätigkeit für eine Konkurrenz zu erwirken.

Das beutegierige Kapital wertet alle menschliche Arbeitskraft nach Angebot der Nachfrage. Nachdem man erst die Luftschiffer in Masse ausgebildet hat, wird auch diese hirn- und nervenanstrengende, äußerst lebensgefährliche Betätigung als einfache Lohnarbeit vom Kapital gewertet. Das geistige Eigentum des Erfinders wird auch noch vom Kapital beschlagnahmt und der Angestellte auf ein Jahr in seinem Beruf lahmgelegt.

Das schlafende Heer

Roman von C. Viebig.

26]

„Nu, mer hofft doch!“ Der junge Mann blickte seinen Vater verweisend an. „Wenn du tust deinen Mund immer zum Bösen auf! Ich zieh nach Posen, ich wer' mer nich ärgern mit dir Tag.“

„Gott soll hüten, in die große Stadt?!“ Aengstlich sah der Alte seinen Sohn an, als wolle er ihn mit den Augen festhalten.

Aber Isidor lachte. „Bin ich 'n Schlemiehl?! Werden se mer auffessen, de Polaner?! Wer versteht's Geschäft, kann da machen auch seins. Ich bin nicht meschugge, es fällt mir nich ein zu warten, bis der Propst auch wird weihen 'nen Fleischer. Dann werden se dem verkaufen 's Rindvieh, und du kannst wieder laufen nach Hasenfellcher!“

„Tu du deinen Mund nicht zum Bösen auf!“ Ganz erschrocken duckte Löb Scheftel den Kopf zwischen die Schultern und hob abwehrend beide Hände: „Gott der Gerechte wird's nicht leiden, daß er mer ruiniert auch mein Geschäft! Soll mer jedes Pfund Fleisch auf der Seele brennen, was ich je hab' zu spitz gewogen!“

„Nu, nu!“ Isidor fing leise an zu pfeifen, und dann machte er eine weite Handbewegung: „Ich wer' der sagen, Vater, mir is es auch in Posen zu eng. Ich wer' lieber gleich ziehen nach Berlin. Du kann mer machen noch e besseres Geschäft. Und wenn ich heirate 'ne Frau mit Meiummes, wer' ich der lassen kommen nach. Un meine Söhne wer' ich lassen studieren Rechtsanwalt!“

„Wie heißt?!“ Der Vater sah ganz verdutzt drein. „Du wirst heiraten 'ne Frau mit Meiummes?! Du, dem Löb Scheftel sein Sohn aus Miasteczko?! Du wirst studieren lassen de Herren Söhne Rechtsanwalt?!“

„Nu, mer hofft doch! Nu, un warum nich?!“

Der junge Mensch mit dem intelligenten Gesicht lächelte siegesgewiß. „Was ich jetzt noch nich kann, wer' ich schon lernen nach und nach. Was meinste, bin ich der erste, der zieht nach Berlin? Der Naphtali Cohen, mit dem ich hab' auf der Schulbank gesessen, und mit dem ich hab' Makkes gekriegt von den andern Jungens, der soll schon gehen an de Börse für eigne Rechnung. Und der Salomon Izig, der gewohnt hat zuerst in der Straße, die se heißen Rosental, die aber keins is, der wohnt jetzt im Tiergarten, soll fahren auf Gummi und hat 'ne Frau aus 'ner feinen Meschboche. Bin ich 'n Chammer, daß ich soll bleiben noch länger in Miasteczko?!“

„Isidor“ — der Alte sah ihn an mit einer gewissen Bewunderung — „du bist 'n Chochum! Du hast recht, 's Geschäft ist zu mies!“ Er gähnte und horchte dann. „Gott der Gerechte, se knallen noch immer! Was meinste, ob er mer wird lassen die Hasen zu zivilem Preis?!“

„Nu, mer hofft doch!“ sprach Isidor.

Dann schwiegen sie beide und harrten fröstelnd.

Es war sehr rauh geworden. Den ganzen Tag hatte sich keine Sonne hervorgewagt, jetzt am Nachmittag kam die Dämmerung noch früher geschlichen als sonst. Wie ein Rauch stand die Luft über den Feldern. Der Atem der Kälte legte sich über den Wald in gläsernem Guß; das struppige Kiefergebüsch am Rand zeigte jede Nadel besetzt von weißen flimmernden Härchen.

Heiser klangen die Stimmen der Treiber, müde geschrien, zwischen dem Lärmen der Hasenklappern und dem Knallen der Schüsse. Ein Höllenspektakel war's, der die Hasen schreckte, daß sie aufsprangen aus ihren Lagern und davon rannten, blindlings rannten, immer der Schützenlinie entgegen.

Ein Blitz — ein Knall — jeder Schuß ein Treffer! Allenthalben ballen sich kleine Rauchwölkchen, für kurze Augenblicke über den Furchen schwebend, und verschwinden dann jählings, zerrissen von der harten Luft.

„Hallo! — huch, hassa — hoho — het, hetz!“

Neues Geschrei, ohrenbetäubendes Klatschen. Klappern, Knarren, Knattern, Krachen, Kreischen, Tuten, Pfeifen, Trommeln, Deckelschlagen. Wütend bellten die Apporteure, hinter Schützenlinie von den Jagdgehilfen am Strick gehalten. Schaum vorm Maul, die Leiber lang gezerrt, gieren sie nach etwaigen Durchbrennern. Ein „Apport“, ein Loslassen vom Strick und — schnapp — mit gebrochenem Genick liegt das angeschossene und doch noch flüchtige Hüschen in der Ackerfurche.

Auch hinter den Treibern in den Kuppeln am Waldrand haben sich noch einige Schützen aufgestellt. Oft macht das gehetzte Wild in der Todesangst Kehrt und sucht auszubrechen; zwischen den Beinen der Treiber durch springt es verzweifelt zurück ins Versteck des Buschwerks.

Hinter einer Kiefer, gut gedeckt, stand Doleschal. Es machte ihm mehr Spaß, auf einzelne Entkommene gut gezielte Schüsse abzugeben, als blindlings hinein zu feuern in die ganze getriebene Herde. Er hatte Feinschrot geladen.

Ferner und ferner klang schon das Geschrei der Treiber, fast ruhig ward's im dämmernden Wald. Da — ein Sichrühren im dürren Reisig!

Gewehr an die Backe, Finger an den Hahn — knall! Der Rammler schnellt heftig in die Höhe und überschlägt sich dabei. Aus — ein Kopfschuß.

Und da — dort in der Dickung — noch ein zweiter! Jetzt sieht man ihn deutlicher: ein kranker ist's, er schweißt schon stark, sein zerschossener Lauf schleudert auf der Flucht hin und her. Auch der andere Lauf ist verletzt. Jetzt scheint der kranke Hase nur mehr über die Erde zu rutschen — jetzt verschwindet er ganz — rasch, auch ohne genauen Zielpunkt den erlösenden Schuß! Ein Blitz — ein Knall —

He, was ist das?!

Doleschal steht noch immer, das Gewehr an der Backe. Eine Weiberstimme ist laut geworden, gellend hat sie aufgeschrien. Nun ist alles still.

Wer — wo — ist da jemand getroffen?! Ein Treiber vielleicht?! Ach was! Und doch — doch —

Vor Doleschals Augen flimmerte es. Er stand wie angewurzelt. Da hörte er den Förster Frelikowski laut schelten. „Psia krew, kann sie den Hintersten nicht einziehen, muß sie ihn hinstrecken, wo er nichts zu suchen hat?! Dämliches Luder!“

Es war jemand getroffen! Da — ja da!

Aus seiner Erstarrung auffahrend, stürzte der Schütze hinter die Dickung. Da lag eine Gestalt.

„He, Ciotka! Auf! Psia krew!“ Frelikowski zerrte an der Liegenden.

„Ist sie getroffen? Um Gottes willen!“

„Der Herr Baron brauchen sich nicht zu ängstigen, das hat garnichts zu-sagen! Schmeißt Euch nicht hin! Wollt Ihr wohl?! He, Ciotka!“

„Ist sie getroffen — habe ich sie getroffen?!“

Doleschal war totenblaß geworden, auf dem durchlöcherten Rock des Weibes sah er Blut.

Beim Klang dieser zitternden Stimme erhob die Getroffene ein lautes Lamento. Eben hatte der Förster sie auf die Füße gebracht, mit einem gewaltigen Plumps ließ sie sich nun wieder niederfallen: nein, sie konnte nicht gehen, sie war tot, mausetot! Furchtbar stieg ihr Heulen in die dämmernde Winterluft.

Der Förster fluchte. Doleschal war zur Ciotka hingekniet — wo, wo war sie denn getroffen? Gefährlich?! Seine bebenden Finger befühlten die zerlumpten Röcke, ein Grausen schüttelte ihn: Blut! Reichlicher begannen die Tropfen zu sickern, er hatte das klebrige Naß an den Händen. „Um Himmels willen, rasch zum Doktor! Schicken Sie nach Miasteczko! Zu Doktor Wolinski, schnell!“

„Ach, Herr Baron“ — Frelikowski blieb ganz ruhig — „das ist ja alles nur Anstellerei! Willst du jetzt wohl gleich still sein, alte Bettel?“ Er schnauzte sie gewaltig an. „Diebsgesindel! Dem gnädigen Herrn die Hasen stehlen, hinter 'nem angeschossenen dreinlaufen, dem eins ins Genick geben und ihn dann unter den Rock verstecken, das ist so die Manier! Das kommt jetzt davon — seht ihr wohl?!“ Er wendete sich drohend zu den Treibern, deren einige herbeigelaufen waren und mit aufgerissenen Augen glotzten. „Das ihr euch nicht untersteht, auch nur einen einzigen Hasen zu mausen! Nicht ein Löffel kommt mir fort, hört ihr? Diebsbande, ihr!“ Und dann fuhr er die Verwundete an: „Halt's Maul jetzt! Der gnädige Herr Baron wird dir ein Trinkgeld geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen

Elbing-Marienburg

Die Gründung der neuen Mittelstandsbank in Elbing ist nunmehr endgültig vollzogen. 220 Personen haben sich in die Listen eingezeichnet. In der Gründungsversammlung teilte der Elbinger Zeitung zufolge der Fabrikbesitzer Lemcke mit, **daß sich die Ostbank einfach in das Lokal der Vereinsbank gesetzt, Einsicht in die Bücher genommen, die guten Kunden genommen und die schlechten laufen gelassen habe.** Die Absicht der Ostbank, das Vereinsbankhaus zu kaufen, müsse verhindert werden. **Der Nutzen der Ostbank durch den Zusammenbruch der Vereinsbank belaufe sich auf mindestens 100 000 Mark.**

Diesen Ausführungen nach scheint der Aufsichtsrat der verkrachten Bank genau soviel „Pflichtbewußtsein" gehabt zu haben, als der Vorstand.

Ein Schmetterlingsnetz ist ein verderbliches Geschenk für Kinder. Viel zu wenig wird hierauf geachtet. Sobald die Schmetterlinge fliegen, sieht man die kleinen Jungen mit den Schmetterlingskeschern herumlaufen. Dieser Unfug wird jetzt dadurch Mode, daß Fangnetze in den Warenhäusern als Kinderspielzeug billig feilgeboten werden. So kommen sie zu Hunderten unter die Kinder. Was tun jene damit? Sie laufen hinter jedem fliegenden Kleintier her, suchen es zu fangen, und dann zerflücken oder zerdrücken sie es. Der Kescher dient ihnen auch dazu, an Wasserläufen kleine Fische und Frösche zu fangen, die dann elend umkommen. Durch dies törichte Geschenk werden die Kinder frühzeitig an Tierquälerei gewöhnt und gemütsroh. Fort mit den Netzen aus der Familie!

Seit einer Woche ist der Kutscher Johann Rogalski aus **Marienburg** spurlos verschwunden. Der Vermißte war 24 Jahre alt und befand sich bei dem Fleischermeister Nöge in Stellung. Man nimmt an, daß ein Unglücksfall vorliegt.

Sechs Monate Gefängnis erhielt der Arbeiter Ernst Bräse aus **Marienburg**, weil er am 3. Juni d. Js. ein Fahrrad entwendet hat. Er ist schon einmal wegen Fahrraddiebstahls bestraft worden.

Eine Kadaververwertungsfabrik wird in **Trappenfelde** erbaut werden. Sie ist für die Kreise Marienburg, Dirschau und Danzig-Niederung bestimmt.

Danzig-Land

Der **Kahlberger Hafen** hat Leuchtfeuer erhalten. Auf der Haffmole sind zwei Richtungsbaken erbaut. Die Feuer brennen seit einigen Tagen. Sie zeigen festes rotes Licht, das etwa drei bis vier Seemeilen weit zu sehen ist. Die Richtung der Feuer führt gerade an dem vorspringenden Kahlberger Haken östlich frei.

Stuhm-Marienwerder

Die drei Strafgefangenen, die aus dem Zentralgefängnis in **Stuhm** entflohen sind, erfreuen sich noch der Freiheit. Ueber die Flucht wird noch bekannt, daß die Entwichenen im Innern eines Hauses auf dem Baugelände arbeiteten. Die Hälfte des Hauses ist fertig und wird von dem Amtsrichter Dr. Grunau bewohnt. Die Gefangenen drangen in die Wohnung ein und erfrischten sich durch den Wein des Herrn Amtsrichters. Dann zogen sie dessen Kleider an und entkamen unerkannt.

Beim Baden in der Weichsel ertrank in **Gr.-Weide** der zwölf Jahre alte Schüler Martin Schreiber.

Thorn-Kulm-Briesen

Vom Thorner Kriegsgericht wurde der Musketier Wolfram Kaselitz von Infanterieregiment Nr. 176 zu acht Monaten Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt. Vier Wochen werden auf die Untersuchungshaft angerechnet. Der Verurteilte war Bursche beim Festungskommandanten und hatte Geld, das er zur Begleichung von Rechnungen erhielt, unterschlagen und die Quittungen gefälscht.

Der Gefreite Ferdinand Stark vom selben Regiment mußte sich wegen einer größeren Anzahl Einbruchsdiebstähle und Unterschlagung in zwei Fällen verantworten. Er hatte die Spinde der Rekruten, die auf seiner Stube lagen, erbrochen und genommen, was ihm unter die Finger kam. In einem Fall verbrauchte er 2,25 Mark, im zweiten 15 Mark, die ihm zur Besorgung von Schuhzeug übergeben waren für sich. Stark entschuldigte sich, daß er durch den Tod seiner Mutter ganz kopflos geworden sei und nicht wisse, wie er zu diesem Vergehen gekommen ist. Die Sache wurde vertagt um noch die Vorgesetzten des Angeklagten zu hören.

Beim Heuelnfahren schlug die Frau des Abbaubesitzers Rinsler in **Czernowitz** mit dem Kopf gegen die Scheunentormauer, daß sie am nächsten Tage starb.

Die Thorner Strafkammer verurteilte den Gastwirt Stanislaus Adamski wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu einem Monat und seine desgleichen Vergehens angeklagte Ehefrau zu sechs Monaten Gefängnis. Sie hatten gemeinsam versucht, den Amtsdiener Leu in **Herzogsfelde** an einer bei ihnen vorzunehmenden Pfändung zu hindern.

Wegen schweren Diebstahls wurden die Brüder Szutkowski zu je fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Sie stahlen einem Händler eine größere Menge Knochen und verkauften diese einem anderen Händler.

Deutsch Krone

Der Jastrower Fahrradmarder hat seine Tätigkeit in die Umgebung verlegt. Einem Besitzer aus **Gursen** wurde vor einem Gasthause an der Küdowbrücke das Fahrrad gestohlen. Der Dieb verschwand in den Jastrower Fichten. Das Fahrrad wurde im Chausseegraben wiedergefunden, doch fehlten Mäntel und Schläuche.

Schlochau-Flatow

Vom Sägewerk erfaßt wurde der Mühlenbesitzer Teske in **Kramsk.** Schwere Verletzungen machten seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig. Er starb nach kurzer Zeit.

Ernteunfall. Vom Heuwagen stürzte in **Dobrin** der Besitzer Wendland. Er erlitt eine Rückgratverletzung und mußte in das Wandsburger Krankenhaus gebracht werden.

Neustadt-Putzig-Karthaus

Allerlei Interessantes am Zoppot. Die Fischer werden nun wirklich aus Zoppot rausgeschmissen. Die Stadtverordnetenversammlung hat eingesehen, daß es ein dringendes Bedürfnis der Badegäste ist, unter sich zu sein. Sie beschloß darum in ihrer letzten Sitzung, die Fischer in Karlikau anzusiedeln. 60 000 Mark wurden zu diesem Zweck bewilligt. Man muß sie zwar erst pumpen, aber das tut weiter nichts zur Sache. Im Zoppoter Kurhause sitzen allwöchentlich viel liebes- und vergnügungsbedürftige Mägdelein als Mauerblümchen. Dieweil es „besserer" Leute Kinder sind, ging das nicht länger so. Kavaliere müssen her, und wenn sie aus dem feindlichen Danzig kommen. Referendare und Assessoren von dem Zoppoter und dem Danziger Gericht, den Danziger Rechtsanwaltbureaus, der Danziger Regierung und der Forstverwaltung haben fürstig im Kurhaus freien Eintritt. Hoffentlich leisten die Herren der Mahnung der Zoppoter Stadtverwaltung Folge und stillen das Sehnen der schmachtenden Bourgeoisjüngferlein. Es ist höchste Zeit.

Neutralität der gelben Gewerkschaften

Die Auslegung des Reichsvereinsgesetzes durch Polizei und Gerichte führt in steigendem Maße dazu, einzelne Zahlstellen oder Zweigvereine, aber auch ganze Verbände zu politischen Vereinen zu stempeln. Mit der Politischerklärung verfolgt man den Zweck, den freien Gewerkschaften die Aufnahme jugendlicher Mitglieder unter 18 Jahren unmöglich zu machen, um dieselben desto sicherer den mit Staats- und Unternehmergeldern gefütterten patriotischen und sonstigen Jugendvereinigungen zuzuführen. Nun wird aber gerade hier ganz nach Herzenslust und vollständig ungeniert Politik im weitesten Umfange getrieben, wie nachstehende Beispiele zeigen: Wir wollen aber vorher bemerken, daß alle die Fälle, wo die Gelben sich mit der Sozialgesetzgebung beschäftigten, hier ausgeschieden sind. Letzteres wird aber bekanntlich den freien Gewerkschaften schon als politische Betätigung angerechnet.

Anfang 1910 gab der nationale Bergarbeiterverein für Carnap und Umgegend ein Flublatt heraus, worin als Zweck des Vereins unter anderm angegeben wurde: „Bei allen Wahlen für die Kandidaten einzutreten, die sich in jeder Hinsicht zur gelben Sache bekennen."

Auf der Tagung des Bundes deutscher Werkvereine am 29. 6. 1912 in Essen wurde ein Antrag Magdeburg beraten, in welchem gefordert wurde: „Daß die Kosten der neuen Wehrvorlage durch Steuer auf den Besitz aufgebracht werden sollen. Die Versamlung beauftragte den Bund der Werkvereine, einen entsprechenden Antrag beim Hauptausschuß zu stellen."

Der Tätigkeitsbericht der Sächsischen Abteilung zur Förderung der nationalen Arbeiterbewegung Deutschlands sagt an einer Stelle: „Daß auf diese nationale Arbeiterbewegung

Feuilleton

Laß fliehen, was sich nicht halten läßt,
Den leichten Schmetterling laß schweben,
Und halte nur dich selber fest.
Du hältst das Schicksal und das Leben.

— **Der ewig bebende Boden der Großstadt.** Uns wird geschrieben: Das Dichterwort vom ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht findet bekanntlich vor dem Forum der strengen Wissenschaft wenig Gnade. Man hat Schwankungen der Erdachse und mit ihr der Erdpole nachgewiesen, selbst die „Fixsterne" sind nicht, wie ihr aus dem Lateinischen gebildeter Name andeutet, festgeheftet am Firmament, und wie wenig stabil die Grundfesten der Erdkugel unter unseren Füßen sind, lehren vernichtende Erdbebenkatastrophen nur zu oft und überzeugend. Aber vor allem in den Groß- und Industriestädten bebt der Boden alltäglich, ohne daß die vielen Millionen Menschen davon eine Ahnung haben, die auf seinen sicheren Grund vertrauen. Die Seismometer oder Erdbebenmesser, jene so ungemein empfindlichen Instrumente, die in Straßburg, Potsdam und den anderen Erdbebenwarten Zehntausende von Kilometer entfernte Erdbeben notieren, haben auch das verraten. Beispielsweise fand F. Etzold durch solche instrumentelle Beobachtungen, daß der Boden der Stadt Leipzig pro Minute etwa 100 Schwingungen von 0,0004 Millimeter bis 0,0006 Millimeter Weite ausführt, ein Betrag, der während der industriellen Arbeitszeit sogar auf das Doppelte und höher steigt. Aehnlich liegen die Verhältnisse für Berlin, das der Zahl der Einzelbetriebe nach bekanntlich die größte Fabrikstadt Deutschlands ist. An dem Erdbebenmesser des Collegio Romano in Rom erzeugten nach P. Taschini die in den nahegelegenen Straßen vorüberfahrenden Wagen und marschierenden Truppen Ausschläge bis zu 0,2 Millimeter; die Bewegungen größerer Truppenabteilungen machten sich noch auf eine Entfernung von 150 Meter in Ausschlägen von 0,25 Millimeter bemerkbar. Der große Kruppsche Dampfhammer mit einem Fallgewicht von 1000 Zentner versetzt die ganze Umgebung der Stadt Essen a. d. Ruhr weithin in Schwingungen. Noch stärkere Erschütterungen, auch Klirren von Gläsern und Bewegung von Türflügeln löste am 19. März 1895 im Orte Kirchrath in der Rheinprovinz das Auffliegen eines mit 17 000 Kilogramm Dynamit beladenen Rheinschiffes bei Keeken aus. Am Straßburger Münster befindet sich über dem Haupteingang zum Glockenhause noch heute eine lateinische Inschrift, die daran erinnert, daß am 3. August 1728 gelegentlich eines Erdbebens, die die ganze oberrheinische Tiefebene erschütterte, das Münster verschiedene Beschädigungen erlitt und aus einem auf seiner Plattform befindlichen Wasserbehälter das Wasser bis zu Manneshöhe empor- und 18 Fuß weit fortgeschleudert wurde. Durch das Erdbeben von Riobamba 1797 wurden die Leichname aus ihren Gräbern zum Teil auf den mehrere Fuß hohen Hügel La Culla, der noch jenseits eines Flüßchens liegt, geschleudert. Sogar sichtbare Oberflächenwellen des Erdbebens kommen vor. Während des großen japanischen Erdbebens vom Jahre 1891 wurden vom Ingenieur Kildoyle in der bedeutenden Stadt Akasaka fußhohe Bodenwellen beobachtet, deren Kämme in Abständen von drei bis zehn Meter die Straße herabrollten. So ist der Erdboden der Städte sozusagen in ständiger Schwingung, wenngleich die kleinsten Erschütterungen natürlich nur mit den feinsten Instrumenten nachweisbar sind.

— **Bürgerlicher und proletarischer Kunstgeschmack.** Es ist ein alter, schöner Brauch, daß den Teilnehmern an Kongressen und großen Vereinstagungen Gelegenheit gegeben wird, sich von den Strapazen der Verhandlungen in Festkonzerten oder besonderen Theatervorstellungen zu erholen. So geschah es auch löblicherweise in der vergangenen Woche in München. Zwei Parlamente tagten hier zugleich: das der deutschen Aerzte und das der freien Gewerkschaften. Für beide waren Festgenüsse vorbereitet. Und zwar konnten die Vertreter der Aerzteschaft in einer Aufführung der Operette „Kinokönigin" von Jean Gilbert ihre rednerischen Bemühungen um das Heil ihres Standes vergessen, während sich die Gewerkschaftler mit einer Vorstellung im Königlichen Residenztheater, wo man ihnen Gerhart Hauptmanns Künstlertragödie „Kollege Crampton" vorspielte, begnügen mußten. Also: der Druckfehlerteufel hat diesmal nicht gespukt! Die Aerzte vergnügten sich im Varieté mit der „Kinokönigin", einem seichten Machwerk moderner Operettenmusik, die Vertreter der gewerkschaftlich organisierten Proletarier, die die schwersten Tragödien des Lebens am eigenen Leibe auskosten müssen, suchten neue Geistesanregungen in Hauptmanns erschütterndem Werk. Auch solche Vorkommnisse sind Symbole unserer Zeit, sind Symbole der fortschreitenden Degeneration der Bourgeoisie und des kräftigen Aufschwunges des bildungsfrohen und nach edler Daseinsfreude strebenden Proletariats! Es kann nicht zweifelhaft sein, wer von der Zukunft auf den Schild erhoben werden wird!

— **Künstliche Wimpernbildung.** In der Deutschen Medizinischen Wochenschrift schreibt Professor Dr. Franz Krusius (Berlin, ein von ihm ausgearbeitetes Verfahren und Instrumentarium, das für den Wimpernersatz bei partiellem oder völligem Wimpernausfall zur Anwendung kommt, und zwar nicht nur als kosmetische, sondern auch als therapeutische Maßnahme. Die zum Ersatz bestimmten Haare werden am besten vom Patienten selbst genommen, aus den Augenbrauen, der Kopfhaut, den Achselhaaren usw. Die betreffenden Haare, und zwar kräftige, nicht zu alte Einzelhaare, werden werden 4 bis 5 Zentimeter über der Haut abgeschnitten und mit Benzin gereinigt. Dieser Haarstumpf samt Wurzeln und Haarbalgdrüsen wird nach dem bekannten Kromayerschen Verfahren ausgestanzt. Statt dessen kann auch ein anderer röhrenförmiger Bohrer benutzt werden in lichtem Durchmesser von etwa 1½ Millimetern. Oertliche Gefrierbetäubung der Haut erleichtert das Herausstanzen auch mechanisch wesentlich. Diese so herausgestanzten Haare mit Papille und Hautsäule werden in erwärmter physiologischer Kochsalzlösung abgespült gleitend gemacht und unmittelbar mit der Haarspitze zuerst in eine besonders geformte Hohlnadel, die als „Ziliennadel" in den Handel gebracht wird, so weit eingeführt, daß die Spitze des Haares gerade mit einer feinen Pinzette am Stielende der Nadel gefaßt werden kann. Die Hohlnadel entspricht in der lichten Weite dem zum Herausstanzen des Haares verwandten Bohrer; sie ist so gekrümmt, wie es die Schweifung der wachsenden Wimper verlangt. Das für die Wimpernbepflanzung bestimmte Augenlid ist örtlich betäubt und durch eine darunter geschobene Lidplatte gestützt und vom Augapfel getrennt. Die mit dem herausgestanzten Haare versehene Hohlnadel wird nun ungefähr 2 bis 3 Zentimeter vom Lidrand entfernt unter die Außenhaut des Lids eingestochen, zwischen Haut- und Knorpelplatte zum Lidrand hin vorgeschoben und hier in der Wimpernreihe herausgestochen. Bei dieser Lagerung der Hohlnadel erfaßt man mit der Pinzette die Haarspitze und zieht das Haar sanft soweit hervor, bis dessen ausgestanzte Hautsäule in der Höhe des Lidrandes erscheint. Vorsichtig wird dann die Hohlnadel wieder aus dem Lid zurück- und herausgezogen, das eingepflanzte Haar aber mit der Pinzette in der Höhe des Lidrandes festgehalten. Durch dieses Verfahren wird so in ganz geringfügigem Eingriff ohne Blutung und Gewebsverlust ein lebendes und der Neuergänzung fähiges Haar mit entsprechender Schweifung als Wimper eingepflanzt. Bei völligem Wimpernschwund genügen 50 derartige Haare für eine dichte Bewimperung eines Lides. Da es sich bei den eingepflanzten Haaren um länger wachsende Haare handelt, so müssen diese neuen Wimpern regelmäßig gestutzt werden und können in einer dem betreffenden Schönheitsgefühl zusagenden Länge getragen werden. Werden Augenbrauenhaare zur Verpflanzung verwandt, so muß bei der Kürze dieser Haare die Einführung in die Hohlnadel durch einen der Spitze angebogenen sehr dünnen Draht ermöglicht werden. Da es sich um körpereigene Haare handelt, sind die Einwachs-

auch ein nationaler Verlaß sein kann, wird in schlagendster Weise aus der beiliegenden Wahlstatistik bewiesen, welche zeigt, daß tatsächlich die Zurückdämmung der roten Flut erfolgreich nur mit unserer (der gelben) Bewegung möglich ist."

Der Werkverein vom 7. 3. 1913 berichtet über die Gründung eines neuen Werkvereins in Griesheim bei Frankfurt am Main. In dem Bericht wird hervorgehoben, daß es „durch das einmütige Zusammenarbeiten der Werkvereine Frankfurts gelungen sei, den Obergenossen Dr. Quarck aus dem Stadtverordnetenparlament heraus zu wählen."

In der Versammlung des Werkvereins der Zeche „Carbus Magnus" am 9. 3. 1913 wurde vom Sozialsekretär Sartorius einen Vortag gehalten über „Deutschlands Entwicklung und Kolonialpolitik".

Der Werkverein vom 18. 3. 1913 fordert die Mitglieder auf, eine Versammlung der deutschen Vereinigung zu besuchen, wo über die „Wehrvorlage" gesprochen wurde. Die für diesen Sonntag arrangierten Versammlungen der Gelben wurden deshalb nicht abgehalten. — Am 6. 4. 1913 hielt der Werkverein der Rheinischen Metall- und Maschinenfabrik in Düsseldorf eine Versammlung ab. Der Redner erklärte: „Daß auch bei den bevorstehenden Landtagswahlen jedes Mitglied dafür sorgen müsse, daß die gelben Stimmen nur einem bürgerlichen Kandidaten zuflössen." — Der Werkverein der Westfälischen Stahlwerke ließ in seiner Mitgliederversammlung einen Vortrag über „die Entstehung unserer Marine" halten. — In der Versammlung des Werkvereins Union hielt ein Herr König am 15. 4. 1913 einen Vortrag über die Landtagswahl und ersuchte die Mitglieder, nur für den Kandidaten zu stimmen, welcher der gelben Bewegung freundlich gegenübersteht. — Die Mitglieder des Werkvereins der Zeche Rauxel wurden in der Versammlung am 4. 5. 1913 aufgefordert, sich rege an der Landtagswahl zu beteiligen und nur die vom Werkverein aufgestellten Kandidaten (jedenfalls Wahlmänner) die Stimme zu geben.

Ferner nahmen folgende Mitgliederversammlungen Stellung zu den Landtagswahlen: Am 12. 5. 1913 Werkverein der Zeche Graf Beust; am 12. 5. 1913 wurde in der Versammlung des Werkvereins der Zeche „Dorstfeld" einen Vortrag über die Landtagswahl gehalten; desgleichen am 12. 5. 1913 in der Versammlung des Werkvereins der Zeche „Friedrich Ernestine" und am gleichen Datum in der Versammlung des Werkvereins der Zeche Dorstfeld.

In Nummer 20 des Werkvereins vom Jahre 1913 fordert der Werkverein „Union" seine Mitglieder auf, sich vollzählig an der Landtagswahl zu beteiligen und kann in Nr. 21 bekanntgeben, daß mit Hilfe der Gelben in der Unionvorstadt 6 Wahlmänner der nationalliberalen Partei gewählt wurden.

In der Versammlung des Werkvereins „Gußstahlwerk" in Witten wurde den Mitgliedern empfohlen, bei der Stadtverordnetenwahl die bürgerlichen Kandidaten zu wählen.

Der Werkverein vom 6. 12. 1912 teilt mit, daß bei der Essener Stadtverordnetenwahl zwei Mitglieder des Werkvereins gewählt wurden. Elf Mitgliedern, welche „rot" gewählt hatten, wurde der Ausschluß angedroht.

Der Nationaldemokrat, ein gelbes Berliner Organ, welcher sich in Opposition gegen die Gelben Kruppscher Richtung befindet, teilt mit, daß der Gelbenführer Heß in einer Versammlung in Chemnitz erklärt habe: „Wenn heute unsere Mitglieder zu uns kommen, wissen sie, daß sie bei allen Wahlen nationalliberal zu wählen haben."

Daß die reichstreuen Bergarbeitervereine Niederschlesiens politische Gebilde sind, aber nichtsdestoweniger sehr eifrig im Jugendfang machen, wollen wir ebenfalls an einigen Beispielen zeigen: Von einer Versammlung der reichstreuen Jugendabteilung in Oberwaldenburg berichtet der Feierabend des Arbeiters in Nummer 83 vom Jahre 1912: Der Vorsitzende hielt einen Vortrag über „Die Entstehung des Deutschen Reichs" und sprach im Anschluß daran über die gegenwärtige Lage auf dem Balkan.

Am 25. 2. 1912 hielt der reichstreue Knappenverein von Kohlendorf seine monatliche Versammlung ab. Der Generalsekretär Duerr aus Breslau hielt einen Vortrag über das Erfurter Programm. 2. Teil.

Am 15. Dezember 1911 veranstaltete der reichstreue (gelbe) Bergarbeiterverein einen Frauenabend, zu dem aber auch Männer erschienen waren. Der gelbe Sekretär Fichtner forderte die Mitglieder auf, am 12. Januar ihre Pflicht zu tun, dann wäre es möglich, die rote Fahne von Waldenburg herunterzuholen.

Die reichstreuen Bergarbeitervereine begnügen sich aber nicht damit, Politik zu treiben, sie rücken auch mit dem notwendigen Gelde heraus, wie folgender Bericht des Mansfelder Bergboten beweist:

Die reichstreuen Berg- und Hüttenarbeiter Mansfelds hielten am 27. 8. 1911 in Helbra ihre erste ordentliche Hauptversammlung ab. In dem Bericht heißt es: „Bei den Wahlen zu den Stadt- und Gemeindevertretungen sollen die Mitglieder geschlossen für vaterländisch gesinnte Männer eintreten. Zu den Wahlkosten können Beihilfen aus den Verbandskassen geleistet werden. Für die Reichs- und Landtagswahlen gelten die gleichen Vorschriften, doch wird bei dieser Gelegenheit keine Belastung der Verbandskassen eintreten dürfen. Bei der nächsten Reichstagswahl (1912) tritt der Verband mit vollem Nachdruck für die Wiederwahl des bewährten Vertreters, Herrn Dr. Arendt, Berlin, ein."

Also die gleichen Vorschriften gelten bei den Reichs- und Landtagswahlen. Wir würden vergeblich die ganze freie Gewerkschaftspresse absuchen, wollten wir auch nur einmal in diesem Tone gehaltene Verfügungen finden.

Der Feierabend des Arbeiters bringt in der Nummer vom 18. 12. 1912 einen Artikel: „Die deutschen Industriellen und die Werkvereine". Der Kommerzienrat Goldschmidt-Berlin hielt eine Rede, in der es hieß: „Die Arbeiter, die von den Gewerkschaften einmal bekehrt sind, sind beeinflußbarer für eine andere politische Richtung." — Dr. Bovenschen sagte: Mit der politischen Zurückhaltung der Werkvereine komme man nicht aus, sie müssen politisch beeinflußt werden, damit sie sich auch bei den Wahlen in zuverlässiger Weise betätigen. Ein so bedeutungsvoller Faktor die Werkvereine für die Erhaltung des Friedens auch sind, so müssen sie außerdem eine zuverlässige Kerntruppe im Kampfe gegen die Sozialdemokratie bei den Wahlen werden."

Die Reden wurden gehalten auf der Generalversammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller in Berlin 1913.

Zu diesen Ausführungen erklärt Heuer vom nationalen Arbeiterbund, daß die Bewegung auch kräftige Fortschritte nach der Richtung der politischen Beeinflussung mache und schon manche Erfolge erzielt habe.

Der Feierabend des Arbeiters vom 9. 2. 1913 bringt ein Inserat zu einer Versammlung des reichstreuen Bergarbeitervereins Weißstein. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag: „Die Sozialdemokratie".

Der reichstreue Bergarbeiterverein in Weißstein arrangierte am 26. 2. 1913 eine Versammlung, wo der liberale Parteisekretär Grund einen Vortrag hielt über: „Die Wirtschaftspolitik des deutschen Reiches".

Der reichstreue Bergarbeiterverein Waldenburg hielt am 16. Januar 1913 seine Monatsversammlung ab. Parteisekretär Grund hielt einen Vortrag über „Nationale Wehrkraft". Der Anregung, politische Aussprache-Abende innerhalb des Vereins einzuführen, soll stattgegeben werden.

Ungenierter kann zu den verschiedensten politischen Angelegenheiten wohl kaum Stellung genommen werden. Trotzdem hier die politische Betätigung klar auf der Hand liegt, trotzdem in den Jugendabteilungen politische Themata behandelt werden, rührt sich kein Polizeipräsident, um diese Vereine für politisch zu erklären. Im Gegenteil, man unterstützt diese Gesellschaft moralisch und finanziell. Die freien Gewerkschaften aber, die eine Kulturbewegung allerersten Ranges sind, sollen geknebelt werden zur höheren Ehre des Kapitalismus. So will es die Gerechtigkeit.

Gerichtliches

— **Verbrecherische Nahrungsmittelhändler.** Vor der Kölner Strafkammer wurde am Mittwoch ein Prozeß verhandelt, der wegen des großen Umfanges, den er angenommen hat, Aufsehen erregt. Unter Anklage standen die Metzger Wiesdorf in Köln, Vidua und Rantz in Düren sowie die Viehhändler Keusch und Salm. Vor einiger Zeit waren, wie gemeldet, infolge des Genusses von Hackfleisch, das aus der Fleischerei von Wiesdorf und seinen zahlreichen Filialen in Köln stammte, über 50 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Zwei von ihnen, ein Kaufmann und ein Kind von drei Jahren, starben. Die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Untersuchung ergab, daß Wiesdorf Fleisch von den beiden anderen angeklagten Metzgern bezog, daß sich häufig in ekelerregendem Zustand befand und die Fleischkontrolle nicht passiert hatte. Von den beiden angeklagten Viehhändlern kaufte Wiesdorf krankes Vieh, dessen Fleisch verkauft wurde. Es wurden über 150 Zeugen und 38 Sachverständige vernommen. Gegen die ganz unglaublichen Zustände in Wiesdorfs Betriebe erhoben schließlich später seine eigenen Gesellen Einspruch, was zu ihrer Entlassung führte. Heute wurde der Angeklagte Wiesdorf zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt, die Viehhändler Keusch und Salm zu je einem Jahre Gefängnis und drei Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Vidua erhielt hundert Mark Geldstrafe; die übrigen wurden freigesprochen.

Militärjustiz

— **Schon wieder ein Kasernendrama!** Ein Unteroffizier P. vom 10. Grenadier-Regiment in Schweidnitz (Schlesien) hatte einen Grenadier nicht nur mit den rohesten Worten beschimpft, sondern auch wiederholt in das Gesicht gespuckt. Der so behandelte Grenadier desertierte und beging auf der Flucht Diebstähle, wobei er festgenommen und zu seinem Truppenteil zurückgeschafft wurde. Wegen Rückfalldiebstahls, er war schon vor seiner Militärzeit wegen Diebstahls vorbestraft, und wegen Fahnenflucht verurteilte ihn das Kriegsgericht zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis. Seine Fahnenflucht führte er auf die vorschriftswidrige Behandlung durch den Unteroffizier zurück. Der Unter-

---

bedingungen die allergünstigsten, der kosmetische Erfolg ist vorzüglich, der Eingriff selbst sehr gering. Da der Zweck aber nicht nur ein kosmetischer ist, sondern durch die Bewimperung auch wesentliche Schädigungen dem Augapfel ferngehalten werden, darf dieses Verfahren bei jedem Falle von Wimpernarmut oder Wimpernschwund empfohlen werden. —

— **Wie wächst das deutsche Volk in einer Stunde?** Nur wenigen wird es bekannt sein, daß in Deutschland, nach dem Stand des Jahres 1910, in jeder Stunde durchschnittlich 225 Geburten und 115 Todesfälle erfolgen, daß also das deutsche Volk in jeder Stunde einen Geburtenüberschuß von 100 aufzuweisen hat. Wie diese „Bevölkerungsbewegung" in einer Stunde vor sich geht, das spielt sich auf der diesjährigen Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege auf einer eigenartigen Riesentafel wirklich in einer Stunde ab: in Deutschland erfolgt alle 16 Sekunden eine Geburt, alle 28 Sekunden ein Todesfall, angezeigt durch aufleuchtende rote und schwarze Scheiben. Genau nach dem Sekundenzeiger erscheinen die 116 männlichen und 109 weiblichen Geburten, sechsmal in der Stunde eine Totgeburt, zweimal in der Stunde Zwillingsgeburten. Wesentlich langsamer als das Leben arbeitet der Tod, aber immer noch viel zu schnell für unseren Kulturstand; alle 1½ Minuten stirbt bei uns ein Säugling (20 Knaben, 15 Mädchen in einer Stunde). Auch an was die Deutschen sterben, führt im Einzelnen die Tafel vor: Alle 4½ Minuten ein Todesfall an Tuberkulose, alle 10 Minuten ein Todesfall durch bösartige Geschwülste; dreimal in jeder Stunde verläuft ein Unfall tödlich, zweimal passiert ein Selbstmord. Durch Unfall und Selbstmord sterben in Deutschland mehr Menschen, als durch Diphterie, Scharlach, Masern und Typhus zusammengenommen. Am Ende der Stunde sehen wir das Resultat: Das deutsche Volk ist um 100 Leben reicher geworden. Warend stehen große Menschenscharen vor diesem originellen Kunstwerk, das in vielseitiger Buchführung die Einnahmen und Ausgaben unseres Volkskörpers zur eindringlichen und unvergeßlichen Anschauung bringt.

— **Die Desinfektion der Mundhöhle durch ultraviolette Strahlen.** Die keimtötende Wirkung des Sonenlichtes ist seit geraumer Zeit bekannt. Wie sich die höhern Organismen unter seinem Einfluß entwickeln und es zur Erhaltung ihrer Lebensfunktionen dringend bedürfen, so übt es im Gegensatz dazu eine vernichtende Wirkung auf die niedrigsten Lebewesen, die Bakterien, aus. Es ist aber nicht das strahlende Licht im ganzen, dem diese Eigenschaft zukommt, sondern der Teil, der unsichtbar ist und die kurzwelligen, chemischen Strahlen, das sogenante Ultraviolett enthält. Bakterienkulturen, die mit Ultraviolettem Licht bestrahlt wurden, büßten bald ihre Fortpflanzungsfähigkeit ein und starben ab. Noch stärker war der Effekt, wenn zu den zu bestrahlenden Objekten fluoreszierende Substanzen hinzugesetzt wurden. Als Lichtquelle dienen diesem Zwecke besonders konstruierte Quarzlampen, die sehr viel ultraviolette Strahlen aussenden. Es lag nahe zu untersuchen, ob man diese Kräfte nicht zur Sterelisierung und Desinfektion ausnutzen könnte. Diese Vermutung hat sich bestätigt: so gibt es eine Methode, Trinkwasser durch ultraviolettes Licht keimfrei zu machen. Neuerdings ist man dazu übergegangen, auch den menschlichen Körper von Bakterien auf diese Weise zu befreien. So haben Professor Friedberger und Dr. Shioji im pharmakologischen Institut der Berliner Universität, wie sie in der Deutsch. Medizinischen Wochenschrift berichten, Diphtheriebazillen in der Mundhöhle eines Kaninchens durch Bestrahlung zum Verschwinden gebracht. Dazu muß allerdings die Quarzlampe mit einem Ansatzstück versehen und in den Mund eingebracht werden. Die Dauer der Bestrahlung mußte 30 Minuten währen, wenn Sterilität erzielt werden sollte. Vielleicht eröffnen sich hier Wege zur Bekämpfung mancher Infektionen. Leider sind die ultravioletten Strahlen nicht sehr durchdringend, sondern werden von der Oberfläche absorbiert, so daß sie keine Tiefenwirkung entfalten können. Bakterielle Herde im Innern des Körpers bleiben daher unbehelligt. Eine weitere Nutzanwendung der ultravioletten Strahlen ist von den genannten Autoren bei der Kuhpockenlymphe (Vaccine) gemacht worden. Es kommt bei dieser alles darauf an, sie keimfrei zu machen. Durch die üblichen Sterilisierungsverfahren, wie starkes Erhitzen, kann sie in ihrer Wirksamkeit stark beeinträchtigt werden, durch ultraviolette Strahlen aber werden allein Bakterien zerstört.

Vermischtes

— **Der überlistete Prenk Bib Doda.** Von dem vielgenannten Albanerführer Prenk Bib Doda, der in den gegenwärtigen Kämpfen in Albanien so oft erwähnt wird, erzählt Mr. Woodville in einer englischen Wochenschrift eine charakteristische kleine Geschichte. „Zu jener Zeit wurde Bib Doda von der türkischen Regierung inbrünstig „gesucht" — wegen verschiedener kleiner Streiche, er hatte Transportzüge abgefangen und dergleichen. Mit einem Gefolge von annähernd 4000 abenteuerlich zugestutzten Anhängern erschien Bib Doda eines Tages in Skutari. Der türkische Gouverneur Derwisch Pascha hätte ihn herzlich gern festgenommen, aber die Anhänger Bib Dodas waren zu zahlreich. So lud der Pascha denn den Albanier zu einem üppigen Bankett, und nach der Mahlzeit erklärte er ihm: „Haben Sie meine neue Militärstraße nach San Giovanni schon gesehen? Nein? Dann muß ich sie Ihnen gleich zeigen." Zu jener Zeit war Derwisch Pascha in Skutari der einzige glückliche Besitzer einer Kutsche. Man stieg ein und die Fahrt begann. Bib Dodas Leibwache trabte eifrig neben dem Wagen her, aber auf die Dauer konnten sie mit den Pferden doch nicht Schritt halten. Sie blieben zurück. Die Fahrt ging weiter, man kam zur Küste, wo ein Schiff bereits vor Anker lag. „Ich bin untröstlich," versicherte der Pascha, „aber ich muß Sie ein wenig an Bord dieses Schiffes bringen." Da Widerstand nutzlos war, fügte sich Bib Doda, machte dem Pascha ein Kompliment über dessen Schlauheit und ging an Bord, um seine Strafe zu verbüßen. Sie fiel im übrigen recht gelinde aus: ein paar Monate und wieder war er in seinem Heimatland.

*

Stimme aus Niederbarnim.

Wenn ich mir so in der Nähe
diesen Aerztestreik besehe,
find' ich doch, in dieser Welt
ist es wunderlich bestellt.

Aerzte kann man schwerlich missen
in des Lebens Kümmernissen.
Mancher ist zwar Charlatan,
aber mancher manches kann.

Wenn denn einmal Nichtproleten
müssen in den Ausstand treten —
warum just der Doktor med.?
Warum diese Fakultät?

Ich und alle guten Christen
sähen's lieber, die Juristen
streikten mal (jetzt kommt ein Witz)
im Interesse der Justiz.

Gleichfalls würde uns nichts fehlen,
wenn die Aerzte für die Seelen,
die Pastoren, hin und wieder
legten ihre Arbeit nieder.

Manche könnt' ich so noch nennen,
die wir gut entbehren können —
aber nein, ein donnernd Halt!
ruft mir da der Staatsanwalt.

Franz.

offizier, der daraufhin angeklagt wurde, erhielt nur sechs Monate Gefängnis und wurde degradiert. Jetzt hat das Oberkriegsgericht, wie wir im Vorwärts lesen, die Strafe für den Soldatenpeiniger noch um zwei Monate ermäßigt.

— **Wieder ein Drama.** Im November 1918 war eines Abends auf dem Küstenfort Stosch im Kieler Königshafen ein kleiner Aufruhr entstanden, der für vier Matrosenartilleristen schwere Folgen haben sollte. Sie wurden wegen militärischen Aufruhrs verurteilt und zwar einer zu **drei Jahren vier Monaten, einer zu zwei Jahren neun Monaten** und zwei zu je **zwei Jahren acht Monaten Gefängnis. Das Oberkriegsgericht** der Ostseestation hat auf die erfolgte Berufung allerdings das Urteil aufgehoben und das Delikt des militärischen Aufruhrs fallen lassen, aber immerhin die Angeklagten noch wegen Ungehorsam, Achtungsverletzung und Beleidigung eines Vorgesetzten zu der hohen Strafe von **je einem Jahr Gefängnis** verurteilt. Dieser beleidigte Vorgesetzte, der 22jährige Vizefeuerwerker der Reserve, v. Thomsen, der eine Reserveübung ableistete, ein Sohn des früheren Admirals v. Thomsen, war aber der Urheber des Dramas. Er hatte die Mannschaften des Forts durch Maßnahmen aufgebracht, die den Charakter einer **Disziplinarstrafe** hatten und zu denen er, wie vor Gericht der Fortkommandant als Zeuge ausgesagt hatte, in **keiner Weise berechtigt** war. Schon einmal hatte v. Thomsen, **so sagte damals auch der Kommandant aus**, einen Matrosen beim Nachexerzieren soweit gebracht, daß dieser sich hinreißen ließ, sich ungebührlich gegen seinen Vorgesetzten Thomsen zu benehmen und dafür bestraft wurde. Jetzt hat auch den schneidigen Soldatenerzieher, der im Zivilberuf Referendar ist, und der sicherlich eine Zierde preußischer Gerichte werden wird, die gerechte Strafe für seine Handlungsweise erreicht. Er wurde auf dem Disziplinarwege vom Bezirkskommando zu — **14 Tagen Stubenarrest** verurteilt!!

Von den Artilleristen jeder ein Jahr ins Gefängnis, der adlige Vizefeuerwerker auf 14 Tage in **Stubenarrest!** Wann endlich wird der Kriegsminister eine Aenderung des Militärstrafrechts vorschlagen, die solche Dramen verhindert?

Gewerkschaftliches

— **Streik der Fuhrleute und Kutscher in Köln.** Die Fuhrleute und Kutscher in den Speditions- und Schwerfuhrwerksbetrieben in Köln sind ebenfalls — wie die Chauffeure — wegen Lohndifferenzen am Montag den 6. Juli in den Streik eingetreten. Insgesamt erstreckt sich der Streik auf 168 Betriebe mit 975 Beschäftigten. Aus den Reihen der „Christen", die mit zirka 200 Mitgliedern in Frage kommen, ist ein erheblicher Teil zu Streikbrechern geworden. Die Situation ist für die Streikenden günstig, da fast das gesamte Gewerbe durch den Streik in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Da die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Köln noch bedeutend hinter denen der Nachbarstädte zurückstehen und die Unternehmer trotz wiederholter Verhandlungen und Herabsetzens der Forderungen durch die Arbeiter weitere Zugeständnisse strikte ablehnten, wurde der Streik fast einmütig beschlossen. Die Unternehmer versuchen, Arbeitswillige für Köln anzuwerben. Die Arbeiter werden darum dringend ersucht, Zuzug nach Köln unter allen Umständen fernzuhalten.

— **Bauarbeiterausstand in Weißwasser und Muskau.** Ueber ganz Deutschland sind die Arbeitsverhältnisse der Bauarbeiter durch ihre Berufsorganisation geregelt. Nur in Weißwasser und Muskau müssen sich die Bauarbeiter die Anerkennung der Organisation und die tarifliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erst erkämpfen. Den schon seit einigen Wochen im Ausstande befindlichen Zimmerern haben sich am Montag auch die Maurer und Bauhilfsarbeiter angeschlossen, da alle gütlichen Versuche auf Anerkennung der Organisation an der Halsstarrigkeit der Unternehmer scheiterten. Dabei nehmen die Herren für sich als selbstverständlich in Anspruch, ihre Interessen durch ihre Unternehmer-Organisationen wahrzunehmen. — Zuzug von Maurern, Bauhilfsarbeitern und Zimmerern ist streng fernzuhalten.

Soziales

— **Von der „kaninchenhaften" Fruchtbarkeit der Polen** sprach einst des Deutschen Reiches Kanzler Bernhard v. Bülow. Das Statistische Jahrbuch für Preußen veröffentlicht jetzt eine Tabelle über die Fruchtbarkeit der deutschen und polnischen Frauen in denjenigen Regierungsbezirken, wo die Polen am dichtesten wohnen (Allenstein, Danzig, Marienwerder, Posen, Bromberg und Oppeln) nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Die Tabelle ist zwar ziemlich willkürlich, denn einmal zieht sie bloß „die verheirateten, verwitweten und geschiedenen Frauen" in den Kreis ihrer Betrachtung, aber nicht die ledigen. Die Fruchtbarkeit ist aber bekanntlich nicht ans Standesamt gebunden. Sodann trennt sie die Deutschen und die Polen einfach nach der auf den Fragebogen angegebenen Muttersprache. Mannigfache Erfahrungen haben aber längst dargetan, daß diese Angaben wenig zuverlässig sind. Endlich gibt sie wohl die Gesamtzahl der gezählten Frauen, aber nicht die der Kinder an, so daß sich ein definitives Bild überhaupt nicht gewinnen läßt. Da aber die Zahl der Frauen beider Nationalitäten ungefähr dieselbe ist, so läßt sich ein annähernder Vergleich immerhin ziehen. Es betrug danach in den genannten Regierungsbezirken am 1. Dezember 1910:

	deutsche Frauen			polnische Frauen		
ohne Kinder	43 500	= 7,0	Prozent	29 000	= 4,7	Prozent
mit 1 Kind	63 600	= 10,2	„	40 700	= 6,6	„
mit 2 Kindern	71 500	= 11,3	„	46 800	= 7,6	„
mit 3 Kindern	67 300	= 10,8	„	50 600	= 8,2	„
mit 4 Kindern	62 100	= 10,0	„	54 600	= 8,9	„
mit 5–6 Kindern	100 600	= 16,1	„	112 900	= 18,4	„
mit 7–8 Kindern	70 800	= 11,3	„	97 000	= 15,8	„
mit 9 und mehr Kindern	80 800	= 12,8	„	123 200	= 20,1	„
ohne Angabe der Kinder	65 800	= 10,5	„	59 700	= 9,7	„
Summa	626 000	= 100,0	Prozent	614 500	= 100,0	Prozent

Sofort fällt auf, daß die Zahl der Frauen, die keine Angaben gemacht haben (oder zu machen verstanden?), bei den Deutschen sowohl absolut wie relativ noch etwas größer ist als bei den Polen. Ebenso fällt ins Auge, daß bei den Deutschen weit mehr Frauen kinderlos sind als bei den Polen, und daß bei den Polen die Frauen mit vielen Kindern — über vier — überwiegen. Bis zwei Kinder (die kinderlosen mitgerechnet) haben 28,5 Prozent der deutschen Frauen, dagegen nur 18,9 Prozent der polnischen. Bis vier Kinder haben 49,3 Prozent der deutschen Frauen (also rund die Hälfte), dagegen nur 36 Prozent (wenig über ein Drittel) der polnischen Frauen. Genau ebenso viel polnische Frauen, nämlich 35,9 Prozent der Gesamtzahl, haben mehr als sechs Kinder, während in dieser hohen Rubrik von den deutschen Frauen nur 24,1 Prozent rangieren. Trotz alledem läßt sich nicht bestreiten, daß auch von den deutschen Frauen eine ganz stattliche Anzahl mit vielen Kindern gesegnet ist. Haben doch 40,2 von ihnen je fünf und mehr Kinder, und darunter befinden sich fast 13 Prozent mit neun und mehr Kindern!

Alles in allem wird man nach dieser Tabelle sagen dürfen, daß die Fruchtbarkeit der Polen wohl etwas größer ist als die der Deutschen, aber doch nicht soviel mehr, wie man das nach übertriebenen Darstellungen annimmt. Freilich, zu einem befriedigenden Resultat reichen ja diese paar herausgerissenen Zahlen überhaupt nicht aus. Man müßte die durchschnittliche Kinderzahl der gesamten deutschen und der gesamten polnischen Bevölkerung ermitteln.

— **Erziehung der Gelben.** Ueber die Zwecke der nationalen Jugendbewegung plaudert ein Seminaroberlehrer Bartolomy im Leipziger Tageblatt allerlei aus der Schule. Er geht davon aus, daß trotz verschiedenen Standes und verschiedener Bildung die Grundlagen des Denkens und Empfindens bei allen Jugendlichen ziemlich gleich seien. Es kämen bei ihnen durchweg materiell gerichtete Anschauungen zum Ausdruck. Hier setze die sozialdemokratische Jugendpflege ihre Hebel ein und reize und erziehe mit Hilfe der Verelendungstheorie zu einer Begehrlichkeit, die eine wirtschaftliche Revolution herbeiführen solle.

Dem muß nach Herrn Bartolomey der nationale Jugendpfleger dadurch entgegentreten, daß er ebenfalls an die materiellen Neigung der Jugendlichen anknüpft und sie — in das Wesen der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterorganisationen einführt.

„Er hat auch laut der günstigen Tarife und Verträge dieser Verbände keinen Grund, diese Frage zu umgehen. Sicher ist vielmehr, daß der Jugendpfleger, der dem erwähnten doch durchaus nicht ungesund materiell gerichteten Sinne unserer Jugendlichen in der angedeuteten Weise entgegenkommt, auch in diesem Punkte inneren Anteil an dem Denken und Sehnen seiner Jugendlichen nimmt, mit einiger Sicherheit auf treue Gefolgschaft rechnen kann. Freilich wird er dabei zuweilen nach zwei Seiten aufklärend wirken müssen, hoffentlich aber bei den meisten Inhabern großer Fabrikbetriebe ein williges, verständnisvolles Ohr finden."

Hier ist also wieder mit aller Deutlichkeit gesagt, daß die sogenannte nationale Jugendbewegung die Absicht verfolgt, die Arbeiterjugend von der Sache ihrer Eltern und der modernen Arbeiterbewegung loszulösen und sie zu gelben Streikbrechern zu erziehen. Wenn das organisierte Proletariat jedoch sich diesen Plänen widersetzt und sich bemüht, seine Jugend auf dem richtigen Wege zu halten, dann nennt man diese Bestrebungen im Gegensatz zu den nationalen politisch und verfolgt sie mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln.

— **Wieder eine einstige Reichsverbandsstütze.** Vor einigen Jahren setzte in Chemnitz eine wüste Hetze gegen die Verwaltung der dortigen Ortskrankenkasse ein. Die Gegner stützten sich insbesondere auf eine Broschüre, die einen entlassenen Angestellten zum Verfasser hatte, deren intellektueller Urheber aber der Arzt Dr. Bösser war. Dieser Herr stand an der Spitze der Ortsgruppe des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie. Als sein Feldzug mißlungen war, siedelte er nach Weimar über und suchte dort ein Unterkommen als Kassenarzt; den Kampf gegen die Sozialdemokratie führte er unermüdlich weiter. Die Erfurter Tribüne sah sich deshalb veranlaßt, dem Herrn Dr. Bösser einmal auf die Finger zu klopfen. Der Reichsverbändler rannte natürlich sofort zum Kadi und verlangte die Bestrafung des Redakteurs. Bei dieser Gelegenheit versicherte er, daß er nichts mehr mit dem Reichsverbande zu tun habe. Er erzielte allerdings eine Verurteilung des Redakteurs wegen Beleidigung, wurde aber mit seinem weitergehenden Antrage auf Zahlung einer sehr hohen Buße abgewiesen. Dr. Bösser kehrte dann auch Weimar den Rücken und ist später in Braunschweig aufgetaucht.

Dieser Tage stand er nun vor dem Landgericht in Weimar, und zwar in der Rolle des Angeklagten. Er hatte die Partei des bekannten ehmaligen Kieler Professors Lehmann-Hohenberg genommen und an das weimarische Staatsministerium eine Eingabe gerichtet, in der er einige Professoren der Jenaer Universität und einen weimarischen Amtsgerichtsrat der schwersten Vergehen bezichtigte. Für seine Behauptungen konnte er nicht den geringsten Beweis erbringen und das Landgericht verurteilte ihn zu acht Monaten Gefängnis.

— **Städtische Subvention für eine freie Gewerkschaft.** Die Stadtverordneten von Graudenz bewilligten in ihrer letzten Sitzung der dortigen Zahlstelle des Buchdruckerverbandes einen Betrag von 150 Mark. Die Summe wird als Zuschuß für drei organisierte Buchdrucker dienen, um ihnen den Besuch der Leipziger Ausstellung für das Buchdruckgewerbe zu ermöglichen. Der Magistrat von Graudenz befürwortete die Vorlage und hauptsächlich seinem Eintreten ist die Bewilligung zu verdanken. Unseres Wissens ist es das erste Mal, daß in Westpreußen eine städtische Körperschaft einer Gewerkschaft Geld bewilligt.

— **Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden.** Infolge der Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge zur Gestaltung der Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden haben sich bei Ausführung der völlig verfehlten Vorschriften der Reichsversicherungsordnung Mißstände und Schwierigkeiten herausgestellt, die nun endlich selbst Bureaukraten vom Schlage des Ministerialdirektors Caspar zu sehen beginnen. Zur Frage, was nun zu tun sei, um den Karren wieder aus dem Dreck zu bringen, soll am 17. d. M. im Oberversicherungsamt Groß-Berlin eine Konferenz stattfinden an der außer Vertretern der Reichsregierung und der preußischen Regierung solche der Krankenkassen von Groß-Berlin, der Arbeitgeber und der Hausgewerbetreibenden teilnehmen werden.

Die Konfekterei und Flickerei hat wenig Zweck. Die Reichsversicherungsordnung starrt von Gebrechen und kann diese nicht los werden, solange ihr Aufbau im großen und ihr Paragraphenwald im kleinen und kleinsten lediglich unter dem Vorgeben, für Krankenversicherung zu sorgen, tatsächlich das Bestreben zeigt, dem Arbeiter und Mittelstand ungeheure Lasten aufzupacken, um Tausende und Abertausende abgelegter Offiziere, Unteroffiziere, Militäranwärter und weniger durch Sachkenntnis als durch Haß gegen die Arbeiter ausgezeichneter Zeitgenossen in Stellungen zu bringen, deren Kosten die Arbeiter aufzubringen haben. Eine Reform, eine schleunige Reform der Reichsversicherungsordnung an Haupt und Gliedern auf der Grundlage der von der Sozialdemokratie vor bereits 33 Jahren gemachten Vorschläge tut dringend not. Eine solche Reform würde Arbeiter und Mittelstand von der ungeheuren Kostenlast befreien, eine leistungsfähige Selbstverwaltung statt einer nur Anmaßung produzierenden Bureaukratie schaffen und den erkrankten Arbeitern leisten, worauf sie Anspruch haben: schleunige und ausgiebige Hilfe in Krankheitsfällen.

Kleines Feuilleton

In jedem Dinge muß die Absicht mit der Torheit auf die Wagschale gelegt werden.
Shakespeare.

*

— **Physikalische Scherzfragen.** Es gibt eine Reihe physikalischer Rätselfragen, die gewöhnlich falsch beantwortet werden und selbst dem Fachmann zuweilen Schwierigkeiten bereiten. Ein paar von diesen behandelt der Prometheus (Verlag von Otto Spamer in Leipzig) in einem hübschen Beitrag. „Der Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin (so heißt es da) wird bei Eberswalde als Brücke über ein Eisenbahngleis geführt. Erfahren nun die Eisenträger dieser Brücke eine größere Beanspruchung, wenn ein Kahn auf der Brücke ist?" Die Antwort ist die, daß die Beanspruchung der Brückenträger nur vom Wasserstand abhängt, also unabhängig davon, ob ein Kahn die Brücke befährt oder nicht, vollständig gleich bleibt, weil das Wasser in dem Brückenteil des Kanals nicht abgeschlossen ist, sondern mit dem an beiden Seiten in Verbindung steht. Eine ähnliche physikalische Scherzfrage ist folgende: „Auf eine Wage ist ein offenes Wassergefäß gestellt, dann ist sie durch Gewicht ins Gleichgewicht gebracht worden. Man steckt jetzt einen Finger in das Wasser. Wird die Wage dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht?" Die Frage ist zu bejahen, denn die Wage wird um so viel schwerer, wie das Gewicht des durch den Finger verdrängten Wassers beträgt. Zum Schlusse mag eine dritte Rätselfrage zum Kopfzerbrechen angeführt werden. „Auf einer im Gleichgewicht befindlichen Wage steht eine festverschlossene Glasflasche, auf deren Boden eine Fliege sitzt. Die Fliege fliegt jetzt plötzlich in die Höhe. Wird dadurch das Gleichgewicht gestört? Ist die Glasflasche schwerer, wenn die Fliege auf dem Boden sitzt, und leichter, wenn die Fliege auffliegt, oder nicht?"

— **Das „absolut sichere" Reichskursbuch.** Von manchen Leuten wird das Reichskursbuch für absolut zuverlässig gehalten. Dem ist indessen nicht so. Dem „B. T." teilt man dazu mit: Es handelt sich um den schon seit mehreren Jahren verkehrenden, auch auf den Zwischenstationen stark frequentierten D-Zug Kassel—Berlin, ab Kassel 11 Uhr 10 Minuten vormittags. Ankunft in Berlin 5 Uhr 39 Min. Entgegen dem bisherigen Brauche in Wittenberg und Luckenwalde zu halten, verkehrt der Zug neuerdings, nämlich seit 30. Mai, ohne Anhalten von Bitterfeld bis Berlin. Als eine Verbesserung gedacht, müßte dieses „Provisorium" — als solches wird es amtlich dargestellt — in jedem Falle allgemein und rechtzeitig bekanntgegeben werden, so viel Rücksicht darf das reisende Publikum fordern. Selbst der maßgebenden Stelle, dem „amtlichen Auskunftsbureau" am Potsdamer Bahnhof, war die Aenderung, wie uns versichert wird, nicht bekannt.

Die Blinde. Die in Prag erscheinende Monatschrift Deutsche Arbeit, die über das geistige Leben der Deutschen in Böhmen orientiert, bringt unter den literarischen Beiträgen ihrer Juli-Nummer folgendes Gedicht:

Die Blinde.

Stille sitzt sie. Ihre Augen flehen
Längst nicht mehr nach Licht und Sonnenschein.
Nur Gefühle treten still, gleich Rehen,
Voll Erinnerung an früh'res Sehen
Wie aus einem Wald aus ihrem Sein,
Drin wie Bäume dunkle Träume stehen . . .
Und der Vögel Ton fliegt aus und ein.

Manchmal abends legt sich linde Trauer
Ueber sie so mild wie Mondesnacht,
Und sie fühlt sich wie von einer Mauer
Rings umschlossen, betet, weint und wacht, —
So verlassen, wie ein kleiner Garten,
Der inmitten einer großen Stadt
Für die Menschen ein sehnsüchtig Warten
Und von ihnen das Vorbeigehn hat.

Johannes Thummerer.

Aus aller Welt

Zu der Einsturzkatastrophe in Lichtenberg.

Die Aufräumungsarbeiten wurden gestern in früher Morgenstunde von Mannschaften der Lichtenberger Feuerwehr in Gemeinschaft mit Angestellten der Fabrik wieder aufgenommen und im Laufe des Vormittags so weit beendet, daß das Kellergeschoß fast von den Trümmern befreit ist. Es konnte daraufhin endgültig festgestellt werden, daß beim Unglück nicht mehr als fünf Personen getötet worden sind.

Die Ursache des Einsturzes

ist noch nicht aufgeklärt, da die Untersuchung bislang nicht abgeschlossen werden konnte, doch wird vom Polizeipräsidium in Lichtenberg hierzu folgendes mitgeteilt:

„Der Verdacht, daß die Einsturzkatastrophe bei der Knorr-Bremse in Berlin-Lichtenberg auf Versäumnisse der bauleitenden Firma und mangelhafte Kontrolle der Baupolizei zurückzuführen sei, entspricht in keiner Weise den Tatsachen.

Es ist ein Gebot der Billigkeit, festzustellen, daß der Einsturz nur durch eine übermäßige Belastung der fraglichen Decke hervorgerufen worden ist. Gerade die bisher vernommenen Arbeiter der Firma haben durchweg ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß nur die übermäßige Belastung das Unglück herbeigeführt habe."

Ein Unfall bei den Aufräumungsarbeiten in Lichtenberg hat sich gestern in den Nachmittagsstunden zugetragen. Der Feuerwehrmann Lange wurde von einer herabfallenden Eisenschiene schwer am Kopf verletzt und mußte in das Krankenhaus zu Rummelsburg eingeliefert werden. Lebensgefahr scheint jedoch nicht zu bestehen. Unter dem Schutt und den Trümmern fand man einen Fuß, der einem der bei der Katastrophe getöteten Arbeiter angehört.

Eine Versammlung der Arbeiter.

Die Arbeiter der Knorr-Bremsen-Aktien-Gesellschaft hielten gestern mittag im Garten des Cafés Bellevue in Rummelsburg eine von mehr als 1000 Personen besuchte Versammlung ab. Nach einer Ehrung der Anwesenden für ihre getöteten Kollegen machte der Versammlungsleiter bekannt, daß der Arbeiterausschuß am Vormittag mit den Vertretern der Direktion eine Besprechung gehabt habe und daß die Fabrikleitung erklärt habe, es als eine Ehrenpflicht zu betrachten, für die Beerdigung der getöteten Arbeiter und für deren Hinterbliebenen zu sorgen. Zur Bestreitung der ersten Unkosten seien den Angehörigen je 100 Mk. überwiesen worden. Die Direktion habe sich weiter verpflichtet, je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen der Hinterbliebenen Unterstützungen zu gewähren. Die Direktion habe ferner die Versicherung gegeben, daß sie ausdrücklich der Bauleitung gegenüber zum Ausdruck gebracht habe, das Fabrikgebäude in jeder Beziehung mustergültig zu gestalten, insbesondere alle Sicherheitsmaßnahmen vorzusehen. Die Arbeitervertreter hätten in der Konferenz der Direktion gegenüber erklärt, daß ihnen Gerüchte zu Ohren gekommen seien, daß der Bau nicht so ausgeführt worden sei, wie die Direktion es verlangt habe. So soll nach diesen den Vertrauensmännern zugegangenen, allerdings unkontrollierbaren Gerüchten die Betonmischung nicht in der vorgeschriebenen Weise erfolgt sein. Die Direktion habe erklärt, daß sie alle diese Gerüchte eingehend werde amtlich prüfen lassen. An diesen Bericht der Arbeitervertreter schloß sich eine lebhafte Aussprache, in der auch heftige Angriffe gegen die Fabrikleitung erhoben wurden.

Der Neubau der Knorr-Bremse-Fabrik ist von der Lichtenberger Polizei so lange geschlossen worden, bis die Untersuchung über die Ursache der Katastrophe einwandfrei festgestellt sein wird.

— **Ein Soldat von einem Posten erschossen.** Ein Vorfall, der zurzeit noch nicht aufgeklärt ist, ereignete sich Donnerstag nacht bei Straßburg. Auf dem Straßburger Fort von der Tann wurde der Musketier Potzadny von der 6. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 132 durch den Wachtposten angeschossen; der Verletzte starb wenige Minuten darauf. P. soll mit zwei Kameraden in die Nähe des Forts gekommen sein, worauf der Posten Feuer gab und den Soldaten tödlich verletzte.

— **Nächtliches Wettschwimmen in der Trunkenheit.** In der Mittwoch-Nacht kamen in Jena zwei von einem Zechgelage heimkehrende Anstreichergehilfen auf den Gedanken, in der Saale ein Wettschwimmen zu veranstalten, um ihre Kräfte zu messen. Als Preis wurde eine Flasche Branntwein ausgesetzt, die der eine in der Tasche trug. Obwohl beide stark angetrunken waren, sprangen sie in die hochgehende Saale und versuchten das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Dies gelang jedoch nur einem, während der andere inmitten des Stromes versank, ohne daß ihm Hilfe gebracht werden konnte. Der Ertrunkene ist der 22jährige Anstreicher Edgar Backert aus Heinersdorf.

— **Verhaftung eines Frauenmörders.** In Dresden ist der in den zwanzig Jahren jetzige Kürschner Alfred Thieme verhaftet worden, weil er in dem dringenden Verdacht steht, seine Tante, die fast 60jährige Aufwärterin Berta Thieme, ermordet zu haben. Er hatte von dem Sparkassenguthaben der Frau unbefugt Geld abgehoben, weshalb ihn diese zur Rede stellte. Darüber geriet Thieme so in Wut, daß er seine Tante erschlug.

— **3000 Mark unter dem Kopfkissen geraubt.** Maskierte Räuber drangen in der Nacht zu Mittwoch in die Wohnung eines Geschäftsinhabers in Bochum ein und zwangen ihn mit vorgehaltenen Revolvern zur Herausgabe von 3000 Mark, die der Ueberfallene unter seinem Kopfkissen verborgen hatte. In einem der Räuber erkannte der Ueberfallene zu seinem nicht geringen Erstaunen seinen Buchhalter wieder. Bisher hat man der Verbrecher noch nicht habhaft werden können.

— **Eine verunglückte Nordpol-Expedition.** Aus Ottawa wird gemeldet: Es wird befürchtet, daß achtzehn Teilnehmer der arktischen Expedition von Stefansson, von denen man annahm, daß sie sich auf der Wrangel-Insel befinden, ums Leben gekommen sind. Der stellvertretende kanadische Marineminister hat von dem Kapitän Bartlett des gesunkenen Dampfers „Kaluk" die Nachricht erhalten, daß zehn Tage nach dem Untergang der „Kaluk" zwei Expeditionen, bestehend aus je neun Mann, aufgebrochen seien und daß man seitdem nichts mehr von ihnen gehört habe. Nach einem früheren Bericht hatte der Kapitän gemeldet, daß die Mannschaft der „Kaluk", die in der Nähe der Herald-Insel gesunken war, die Wrangel-Insel an der sibirischen Küste erreicht habe, und daß sich alles wohl befinde. Unter den Vermißten befindet sich ein schottischer Arzt, der englische Ozeanograph Murray und der Pariser Anthropologe Henry Beuchat. Dem Kapitän Bartlett sind beide Füße erfroren.

— **Unter Mordverdacht.** Aus Newyork wird gemeldet: Frau Dr. Carman in Freeport wurde unter dem Verdacht verhaftet, im Sprechzimmer ihres Mannes die Frau Bailey erschossen zu haben.

— **Schiffsjungen-Mißhandlungen vor Gericht.** Die Schiffsjungen-Mißhandlungen an Bord des Bremer Segelschiffes „Nereide", die der Abgeordnete von Liebert seinerzeit im Reichstage zur Sprache brachte, und für die dann die angestellte Untersuchung eine vollinhaltliche Bestätigung ergab, haben bisher nur zu einem Teile ihre gerichtliche Sühne gefunden. Der Kapitän, der die beispiellos rohen Mißhandlungen gebuldet haben soll, und ein durch die Untersuchung schwer belasteter Schiffsoffizier haben es, wie der größte Teil der Mannschaft, vorgezogen, im Auslande zu bleiben, um im Heimathafen nicht zur Verantwortung gezogen zu werden. Einige Leute von der Mannschaft kehrten im vergangenen Jahre nach Deutschland zurück und sind dann zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt worden. Ein weiterer Beteiligter, der aus Stettin gebürtige Leichtmatrose Busanny, hatte sich jetzt auf deutschen Boden gewagt und stand nun am Mittwoch vor der Strafkammer in Bremen. Die Verhandlung gegen ihn entrollte aufs neue ein trauriges Bild. Das Schiff fuhr im Jahre 1911 von Hamburg nach Chamaral in Chile. Während der langen Fahrt haben sich die Leute fast täglich in schwerster Weise an den Schiffsjungen vergriffen, so daß nach der Landung zwei von ihnen, darunter der Sohn eines Baurates in Berlin,

desertierten.

Diese beiden haben dann nach furchtbaren Strapazen und Entbehrungen endlich die Hilfe erhalten, um die sie, wie Abgeordneter von Liebert seinerzeit nachwies, in einer deutschen Konsularagentur vergeblich angeklopft hatten. Ein dritter Schiffsjunge, namens Ehlebrecht, ist trotz der Mißhandlungen an Bord geblieben. Der Angeklagte Busanny ist dabei beteiligt gewesen, als in mindestens fünf Fällen der Junge mit einem Schiffstau in rohester Weise auf das entblößte Gesäß geschlagen wurde. Er hat sich ferner an einer bösen Mißhandlung des Schiffskochs beteiligt. Für diese Straftaten wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Der schwerste Punkt der Anklage konnte diesem Angeklagten nicht mehr nachgewiesen werden. In diesem Falle handelte es sich darum, daß eine Rotte der Mannschaft, unter der auch der Angeklagte gewesen sein soll, dem auf Ausguck stehenden Jungen einen Sack über den Kopf geworfen hatte, so daß er seine Peiniger nicht hatte erkennen können und ihn dann so lange mit allerlei Bordgeräten geschlagen hatte, bis er besinnungslos liegen blieb.

— **Meuterei in einem amerikanischen Arbeitshause.** Die Gefangenen des Arbeitshauses auf der Blakwells-Insel zündeten gestern, nachdem am Tage zuvor eine Revolte unter ihnen erdrückt worden war, die Werkstätten an und zerstörten die Maschinen. Einer Meldung des Lokalanzeigers zufolge wurden sie mit Gewalt in ihre Zellen zurückgetrieben. Fünfzig Sträflinge wurden mit verschärfter Haft bei Wasser und Brot bestraft.

— **Spionitis.** Ein Abenteuer im Schnellzuge Graudenz-Berlin hatte Donnerstag nacht eine Dame aus Wilmersdorf. Sie hatte auf Bahnhof Osterode ein Telegramm an einen Offizier in Thorn gerichtet, daß sie auf der Durchreise nach Berlin sei und ihn in Thorn besuchen wolle. Das kurz darauf eintreffende Antworttelegramm lautete: „Komme nicht, da nach Spandau versetzt." Da man vermutete, es mit einer Spionin zu tun zu haben, wurde die Telegrammempfängerin auf dem Bahnhof in Graudenz von Kriminalbeamten sistiert und von einem Kommissar vernommen. Telegraphische Nachfragen ergaben bald die Unschuld der Dame, die darauf freigelassen wurde und ihre Heimreise antreten konnte.

— **Aus 150 Meter Höhe** stürzte am Donnerstag das Flugzeug „D. 17" bei Putzig ab. Der Flugzeugführer Kapitänleutnant Kunze ist unverletzt. Das Flugzeug wurde erheblich beschädigt.

— **Ein durch seine Begleitumstände besonders tragischer Unglücksfall** ereignete sich Donnerstag abend in Neukölln. Durch das scheugewordene Pferd eines städtischen Krankenwagens wurde der letztere an einen Laternenpfahl geschleudert, sodaß er umstürzte. Die Insassen des Wagens, der Arbeiter Fiedler, der im Wagen sein kurz vorher überfahrenes zweijähriges Töchterchen nach dem Krankenhaus bringen wollte, sein Begleiter Arbeiter Kochlitz, die beiden Führer des Wagens und zwei Feuerwehrleute, wurden auf das Pflaster geschleudert und erlitten zum Teil schwere Verletzungen. Das schon bedenklich verletzte Kind wurde getötet.

— **Ein achtzigjähriger Stadtvater als anonymer Briefschreiber.** Der achtzigjährige Stadtverordnete und Kürschnermeister Arnold in Neustadt in Sachsen schrieb an einen Bekannten anonyme Briefe und wurde deswegen vom Friedensrichter zu einer Geldbuße von 300 Mk. verurteilt. Aus Rache darüber hatte er an den Richter Karten und Briefe mit beleidigendem Inhalt gerichtet. Deswegen wurde er nun einem Privat-Telegramm zufolge vom Gericht zu 600 Mk. Geldstrafe oder 40 Tagen Gefängnis verurteilt. Dabei sprach das Gericht aus, daß nur das hohe Alter ihn vor der Gefängnisstrafe bewahrt habe.

— **Wolkenbrüche und Gewitterschäden.** Aus Kassel wird gemeldet: Infolge von Wolkenbrüchen, die am Oberlauf der Fulda und ihrer Nebenflüsse niedergegangen sind, ist heute das Wasser der Fulda bei Kassel um einen Meter gestiegen, so daß der Personendampferverkehr auf der Fulda eingestellt werden mußte. Durch die großen Wassermassen sind über ein Dutzend Ortschaften in den Kreisen Hersfeld, Hünefeld und Fulda unter Wasser gesetzt und vom Verkehr abgeschnitten worden. Große Verwüstungen wurden angerichtet; die Flußtäler wurden in wogende Seen verwandelt. — Aus Friedrichshafen meldet man: Durch starke, wolkenbruchartige Regengüsse ist der Bodensee um 17 Zentimeter gestiegen. Der Pegelstand in Konstanz zeigt nahezu 5 Meter. Am Untersee sind gestern Geländestrecken unter Wasser gesetzt. Die Gebirgsbäche führen große Wassermengen mit sich, so daß, zumal da im Hochgebirge noch meterhohe Schneemassen liegen, eine Ueberschwemmung im Bodenseegebiet zu gewärtigen ist. — In Zürich bleiben seit einigen Tagen die regelmäßigen Wetterberichte der meteorologischen Säntis-Station aus. Heute erst konnte der Wächter ins Tal berichten, daß der Blitz in das unterirdische elektrische Kabel geschlagen und es zerstört habe, wodurch Telegraph und Telephon außer Betrieb gesetzt wurden. Da die Stelle noch unter hohen Schneemassen begraben ist, so muß zur Aufrechterhaltung des Verkehrs mit der Zentralanstalt in Zürich eine Luftleitung hergestellt werden.

— **Den Bock zum Gärtner gesetzt.** Ein gefährlicher Jugenderzieher mußte sich Donnerstag in der Person des 23jährigen Gemeindeschullehrers Otto Paul Bock in Berlin vor dem Strafrichter verantworten. Wegen Verbrechens gegen den § 174,1 des Strafgesetzbuches hatte die erste Strafkammer des Landgerichts III gegen Bock zu verhandeln. — Wie die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Beweisaufnahme ergab, war Bock in dem Dörfchen Berge bei Nauen als Gemeindelehrer angestellt gewesen. Schon seit längerer Zeit munkelte man im Dorf, daß der junge Lehrer etwas auffällig zärtlich zu den ihm unterstellten Schulmädchen sei. Die Ermittelungen ergaben, daß der Angeklagte am Schlusse des Unterrichts immer ein Schulmädchen mit irgendeinem Auftrage des Nachmittags zu sich in die Wohnung bestellte und sich dann an dem Kinde verging. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis.

[943

Die Gesundheit

ist des Arbeiters **einziges Gut.** Erhaltung der Gesundheit ist gleichbedeutend mit der Erhaltung der **Arbeitskraft.** Die

Arbeitergesundheits-Bibliothek

will das Interesse der **Hygiene** wecken und wachhalten. Jedes Heft ist ein abgerundetes Ganzes und einzeln käuflich.

Bis jetzt sind erschienen:

Heft 1. **Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.** Von Dr. Christeller.
Heft 2. **Das erste Lebensjahr.** Von Dr. Silberstein.
Heft 3. **Gesundheitspflege des Nervensystems.** Von Dr. Hirschloff.
Heft 4. **Der Achtstundentag.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 5. **Alkoholfrage und Arbeiterklasse.** Von Dr. Fröhlich.
Heft 6. **Das Schulkind.** Von Dr. Silberstein.
Heft 7. **Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.** Von Dr. Gebert.
Heft 8. **Nahrung und Ernährung.** Von Dr. Chajes.
Heft 9. **Wie sollen wir uns kleiden.** Von Dr. P. Bernstein.
Heft 10. **Der Arbeiterschutz.** Von Dr. M. Epstein.
Heft 11. **Frauenleiden und deren Verhütung.** Mit einem Anhang: **Die Verhütung der Schwangerschaft.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 12. **Vom medizinischen Aberglauben.** Von Dr. E. Thesing.
Heft 13. **Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters.** Von Dr. S. Munter.
Heft 14. **Verhütung und Heilung des Stotterns.** Von L. Jordan. Mit fünf anschaulichen Textillustrationen.
Heft 15. **Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie.** Von Dr. J. Markuse.
Heft 16. **Zähne und Zahnpflege.** Von Gertrud Rewald. Mit vielen Abbildungen.
Heft 17. **Bau und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers.** Von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 18. **Der Geschlechtstrieb.** Von Eduard Bernstein.
Heft 19. **Die Krankenpflege im Hause.** Von Joh. Ranker-Mannheim. Mit einer Einleitung des Herausgebers.
Heft 20. **Die Proletarierkrankheit, ihre Entstehung und Verbreitung, Verhütung u. Heilung.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 21. **Atemgymnastik.** Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 22. **Haut- und Haarpflege.** Von Dr. B. Chajes-Berlin. Mit einer Abbildung.
Heft 23. **Wie hüten wir uns vor Herzkrankheiten?** Von Dr. E. Rehfisch.
Heft 24. **Die Hygiene der Arbeiterwohnung.** Von Hugo Hillig-Hamburg.
Heft 25. **Die Schmarotzer des Menschen.** Von Dr. A. Lipschütz. Mit zahlreichen Illustrationen.
Heft 26. **Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens.** Von Dr. H. Schwerin. Mit Abbildungen.
Heft 27. **Sport und Arbeiter.** Von Dr. Silberstein.
Heft 28. **Die Jahre der Geschlechtsreife.** Von Dr. Popitz-Leipzig.
Heft 29. **Volksernährung.** Von Dr. Julian Markuse.
Heft 30. **Die Berufswahl mit Rücksicht auf die Tauglichkeit für den Beruf.** Von Dr. Zadek-Berlin.
Heft 31. **Die Berufskrankheiten der Buchdrucker.** Von Dr. Silberstein.
Heft 32. **Die Arzneimittel und ihre Verwendung.** Von Dr. A. Lipschütz.
Heft 33. **Das Auge und seine Erkrankungen.** Von Dr. W. Seeligsohn.
Heft 34. **Die Berufskrankheiten der Gasarbeiter.** Von Dr. W. Hanauer.
Heft 35. **Die Berufskrankheiten der Schneider u. Textilarbeiter.** Von Dozent Dr. Grotjahn.
Heft 36. **Die Berufskrankheiten der Maurer und Bauarbeiter.** Von Dr. med. E. Thesing-Magdeburg.
Heft 37. **Die Krebskrankheit.** Von Dr. J. Zadek jr.-Berlin.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Die Abhandlungen sind für jedermann verständlich geschrieben und sollten in keiner Familie fehlen.

Zu beziehen durch alle Zeitungsträgerinnen und die

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesg. 32.

wenn er sich beikommen läßt, das unwürdige Abhängigkeitsverhältnis zu lösen. So werden alle Berufsgruppen — ganz gleich, ob sie ihre Hirn-, Nerven- oder Muskelkraft oder auch ihre Handfertigkeit, wenn nicht gar alles zugleich, dem Kapital verkaufen müssen, um leben zu können — gezwungen, durch gewerkschaftliche Kampforganisationen ihrer materiellen Verelendung wirksam entgegenzutreten. Ein Hüben nur und ein Drüben gibts: Ausbeuter und Ausgebeutete.

Das Wetter im Juni 1914.

Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Danzig nach den Beobachtungen der Hauptagentur der deutschen Seewarte in Neufahrwasser.

Berichtsmonat	Mittl. Tagesluft-Temperatur °C	niedrigste Temperatur °C	höchste Temperatur °C	Mittl. relative Feuchtigkeit %	Gesamte Höhe der Niederschläge mm	Größt. Niederschlagsmenge in 24 Stdn. mm	Zahl der Tage mit Niederschlägen
Juni 1909 .	14,6	6,4	28,5	73	35,9	11,3	13
„ 1910 .	17,84	8,4	28,4	71,8	59,8	23,9	13
„ 1911 .	14,4	5,3	28,9	70	58,6	21,3	11
„ 1912 .	15,46	7,4	23,9	74,7	96,6	22,9	15
„ 1913 .	14,33	4,9	25,9	71,8	78,8	30,2	9
„ 1914 .	15,74	5,7	25,4	68,9	21,7	13,1	9

Der Juni brachte uns warmes und trockenes Wetter. Die mittlere Tagestemperatur betrug 15,74 ° C, die niedrigste Temperatur 5,7 °; diese beiden Zahlen entsprechen denen der Vorjahre, dagegen wurde die in früheren Jahren oft abgelesene Höchsttemperatur von mehr als 28 ° in diesem Jahre nicht erreicht: 25,4 ° im Schatten war der höchste Thermometerstand. Die mittlere relative Luftfeuchtigkeit war erheblich geringer als in den Vorjahren. Im Zusammenhang damit fielen auch bedeutend weniger Niederschläge: nur 21,7 mm während das Vorjahr fast das Vierfache brachte. Seit 1903 ist der vergangene Juni der niederschlagärmste gewesen. Es gab nur 9 Regentage gegen z. B. 15 in 1913.

„Lebensstellung".

Aus Handlungsgehilfenkreisen wird uns geschrieben: „Aussichtsreiche Lebensstellung", „Angenehme Position", „Sichere Existenz" oder ähnliche verlockende Ueberschriften tragen die Inserate der Versicherungsgesellschaften in den Tageszeitungen, mit denen sie Akquisiteure werben.

Und Glück haben sie, die sich zahlreich meldenden Privatangestellten und Handwerker! Was wird ihnen nicht alles geboten: Feste Jahresvergütung, Extravergütung für je 10 Mark gelieferte Jahresprämie, für Haft- und Unfallversicherungen hohe Prozente, für Lebensversicherungen hohe Abschlußprovision, 6 bis 10 Mark Tagegelder, Eisenbahnfahrt 2. Klasse und so weiter. Dafür fordert die Gesellschaft nur eine „kleine" Gegenleistung: Tausend Mark Jahresprämie pro Monat! Stellt sich der angehende „Herr Inspektor", Organisationsbeamte oder sonstwie klangvoll titulierte Kollege bei dem Bezirksdirektor der Gesellschaft vor, so sieht die Sache meist etwas anders aus. Dieser Herr erklärt: zunächst gebeesnichts. Wenn der Kollege etwa zehn Tage gereist und Resultate erzielt hätte, dann könne er für diese zehn Tage sich die Tagegelder zuschicken lassen. Erst nach einmonatiger Tätigkeit könne sich die Gesellschaft über die Anstellung entscheiden. Nur wenn Anstellung erfolgt, dann würde auch die feste monatliche Vergütung ausbezahlt.

So wälzen die großen Versicherungsgesellschaften das Risiko für den Erfolg ihrer Werbearbeit auf die Akquisiteure ab. Der neue Herr Inspektor grast nun seinen Bekannten- und Verwandtenkreis mit großem Fleiße ab. Treppauf, treppab geht's unermüdlich, und wenn der letzte gute Anzug des Kollegen genügend strapaziert ist, sind die Erfolge trotz angestrengtester Arbeit bei weitem nicht die geforderten; der Herr Inspektor ist als untauglich entlassen und kann, wenn er Lust hat, die zahlreichen Klagen gegen Versicherungsgesellschaften vor dem Kaufmannsgericht um eine erfolglose vermehren.

Jedenfalls werden die vorstehenden „Pfründen" in nächster Zeit auch in Arbeiterblättern mehr ausgeboten werden, um der sich rapid entwickelnden Volksfürsorge das Feld nicht kampflos zu überlassen. Darum ist Vorsicht solchen „glänzenden" Angeboten gegenüber recht am Platze.

Verletzungen der Meldepflicht. Die Allgemeine Ortskrankenkasse bittet uns um Aufnahme folgender Notiz:

Fortgesetzt laufen in erheblicher Anzahl Beanstandungen der Richtigkeit der Beitragsrechnungen seitens der Arbeitgeber bei der Kasse ein, die zum weitaus überwiegenden Teil auf Unkenntnis der bestehenden Satzung beruhen und deswegen unbegründet sind, der Kasse aber eine erhebliche Arbeitslast aufbürden.

Insbesondere wird immer noch übersehen, daß nach § 47 der Satzung die Beiträge bis zur vorschriftsmäßigen Abmeldung fortzuzahlen sind. Die vorschriftsmäßige Abmeldung ist aber nach der Satzung dann erst bewirkt, wenn sie auf dem vorgeschriebenen Formular und innerhalb drei Tagen nach Beendigung der versicherungspflichtigen Beschäftigung erfolgt. Für die Folgezeit wird die Kasse mehr als bisher auf eine strenge Befolgung dieser Vorschriften Bedacht nehmen und bei weiteren Verstößen hiergegen von ihrem Rechte Gebrauch machen müssen, Bestrafung bei dem Versicherungsamt der Stadt Danzig zu beantragen.

Der letzte Rettungsversuch. Die Danziger Bürgerzeitung macht in ihrer letzten Nummer bekannt:

Durch Beschluß des Vorstandes und der Zeitungskommission wurde der Firma Schwital u. Rohrbeck, welche schon seit mehreren Jahren den Druck der Zeitung ausführt, der Inseratenteil für eigene Rechnung zur Verfügung gestellt, wogegen sie den kostenfreien Druck übernahm. Diese Maßnahme war infolge der nur mäßig eingehenden Inserate und im Interesse des Verbandes geboten.

Auch das wird nichts helfen und eines schönen Tages werden wir lesen, daß sie selig im Herrn entschlafen ist.

Wegen Aenderung der Invalidenkarte vor das Schwurgericht. Der Malerlehrling Wichert aus Karthaus löste das Lehrverhältnis vor Beendigung der Lehrzeit. Er hat nur 2¾ Jahre gelernt. Seine Invalidenkarte trug die Aufschrift Malerlehrling. Um nun Arbeit zu bekommen, beseitigte er das Wort Lehrling und machte aus dem Malerlehrling einen Malerghilfen. Bei dem Malermeister Blödorn trat der frischgebackene Gehilfe in Arbeit. Er legitimierte sich durch die Quittungskarte. Er erhielt 50 Pfennige Stundenlohn, die fehlenden sechs Pfennige an dem Gehilfen-Stundenlohn sollten nach Vorlegung des Gesellenbriefes ausgezahlt werden. Wichert ging dann zu einem anderen Meister, der um vier Mark geschädigt sein will, weil W. doch nur auf Anstreicherlohn Anspruch machen durfte. Als er von Blödorn den Lohn für den letzten Sonnabend abholen wollte, bot ihm der Meister wieder Arbeit an, die er auch annahm. Inzwischen war die Fälschung der Quittungskarte bemerkt worden. Blödorn zahlte dem W. nur Anstreicherlohn, 49 Pfennige pro Stunde. Wichert stand wegen Urkundenfälschung vor der Strafkammer. Diese erklärte sich für unzuständig und verwies die Sache an das Schwurgericht, da es sich um eine öffentliche Urkunde handelt. Bei der Verhandlung fragte der Vorsitzende der Strafkammer, warum der eine Tag einbehalten werde, ob das geschehe, damit die Leute am Montag wiederkämen? Wir wollen dem Richter den Grund verraten. Der Tarif der Maler bestimmt, daß am Freitag abend die ausgefüllten Wochenzettel abgegeben werden müssen. Diese dienen als Grundlage der Lohnberechnung. Darum wird der Sonnabend nicht ausgezahlt. Nicht, damit die Gehilfen Montags auch wiederkommen.

Wer kennt den Toten? Im Teltowkanal in Berlin ist am Dienstag abend eine männliche Leiche gefunden worden. Aus einem Briefe des Toten geht hervor, daß ein Bruder von ihm in Danzig wohnt und ein anderer Bruder Anfang Mai in Elbing verstorben ist. Die Kriminalpolizei bittet um sachdienliche Mitteilungen, bei ihr kann auch eine Photographie der Leiche in Augenschein genommen werden. Der Tote ist etwa 25 bis 30 Jahre alt, 1,65 Meter groß, hat dunkelblondes Haar und einen Anflug von Schnurrbart. Bekleidet war der Tote mit einem gestreiften Jacketanzug, im oberen Knopfloch steckte ein kleines Fläschchen mit der Aufschrift „Siffy". Das Chemisett ohne Kragen war G. B. gezeichnet.

Das Schöffengericht hatte vor einigen Wochen den früheren Pächter des Bildungsvereinshauses Schmitz wegen Betruges in zwei Fällen und einem Falle von Unterschlagung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Berufungsstrafkammer kam in einem Falle zur Freisprechung und ermäßigte im anderen die Strafe auf vierzehn Tage Gefängnis.

In Langfuhr soll zum Herbst mit dem Neubau eines Garnisonlazaretts begonnen werden. Die neue Anlage erhält ihren Platz neben der Trainkaserne am Pelonker Weg.

Ein Gardinenbrand rief die Feuerwehr nach dem Hause Bischofsgasse 8. Die Flammen waren in kurzer Zeit erstickt.

Standesamt vom 10. Juli.

Danzig.

Todesfälle: Sohn des Arbeiters Gustav Bartsch, 7 W. — Holzflößer Jakob Schüer, 41 J. 10 M. — Hospitalitin Johanna Penner, 83 J. 5 M. — Sohn des Eisendrehers Otto Foth, 10 M. — Invalide Karl Kunz, 63 J. 9 M. — Frau Johanna Hedwig Rückwald, geb. Dunckern, fast 33 J. — Arbeiter Hermann Danziger, 63 J. 3 M. — Maler Ernst Wegner, 26 J. 7 M. — Sohn des Arbeiters Rudolf Raischke, 9 M. — Sohn des Arbeiters Albert Domnick, 1 M. — Unehelich: 1 Tochter.

Langfuhr.

Todesfälle: Chemikerfrau Berta Brunke, geb. Zimbalowski, 22 J. 8 M. — Tochter des Chemikers Hermann Brunke, totgeb. — Sohn des Schmieds Paul Vogel, totgeb. — Sohn des Landbriefträgers Emil Eichmann, totgeb. — Tochter des Kassierers Gottfried Schmidt, 2 M. — Unehelich: Zwei Mädchen.

Polizeibericht vom 10. Juli.

1. **Verhaftet:** 8 Personen, darunter 2 Personen wegen Betruges, 1 Person wegen Sittlichkeitsverbrechens, 2 Personen wegen Bettelns, 1 entlaufener Fürsorgezögling, 1 Person wegen Trunkenheit.
2. **Gefunden:** 1 Kneifer, abzuholen binnen einem Jahre von Herrn Franz Polica, Krähenberg Nr. 8.
3. **Verloren:** 2 Portemonnaies mit Inhalt; 1 Fünfmarkstück; 1 schwarzseidenes gewirktes Tuch; 1 silberne Uhr nebst dubleegoldener Kette; 1 goldene Brosche; 1 goldenes Kettenarmband, abzugeben auf dem Fundbureau des Königlichen Polizeipräsidiums.

Vermischtes

— **Wehrbeitrag.** Wir entnehmen dem Vorwärts:

Ein älterer Genosse ging mit mir spazieren. Es geht ihm zurzeit sehr schlecht. Von seinen beiden Söhnen, die früher das Ihrige zum Haushalt mit beigetragen haben, kam der eine vor zwei Jahren zu einem Kavallerieregiment und der andere voriges Jahr zur Infanterie. Wir sprachen von diesem und dem und kamen auch auf den Wehrbeitrag. Mein älterer Freund wurde ganz gegen seine sonstige Gewohnheit erregt. „Mensch!" sagte er, „was machen die für'n Behäu mit ihrem Wehrbeitrag. Da soll die Kruppen sieben Millionen bezahlt haben. Man möcht ihr gleich 'n Denkmal setzen von wegen die paar Pimperlinge, was die sieben Millionen für die sind. Ick hab' mehr an Wehrbeitrag bezahlt und zahl' in die nächsten anderthalb Jahre noch mehr als die Kruppen — im Verhältnis natürlich."

„Wieso?" fragte ich.

„Wieso?" entgegnete mein Freund, „na, horch mal zu und rechen dir's nach. Meine Jungens haben jeder die Woche an die dreißig Mark verdient. Die sind für drei und zwee Jahre schon mal weg. Wenn's Urlaub gibt, wollen sie kommen. Ick sage, dat is recht so. Sie kommen dann mal wieder unter Menschen und für 'n paar Tage prägen sie sich wieder ein, wo sie hingehören als Arbeiter."

„Na, die Urlaubsreise zahlt ja jetzt, wenigstens eine Fahrt, soviel ich weiß, die Militärbehörde," sagte ich.

„So siehst du aus!" antwortete mir mein Freund. „Die Jungens schreiben immer erst um das Fahrgeld; sie müssen es auslegen, und wenn sie vom Urlaub zurück sind, dann kriegen sie's erst in der Kaserne wieder. Aber ich kriege es nicht wieder. Dat kannste dir denken. Ich kann's ja den Jungens nich verdenken; wat die Löhnung is, dat is ja doch nur 'n Bettel. Dann schickt Mutter alle paar Wochen an die Jungens ein Paket und eene oder zwee Mark steckt sie mit mang. Dat sagt sie nich; aber ick weeß et. Dann kommt noch dies und det. Kost immer Geld. Und nu rechen dir mal zusammen, wat dat in die drei und zwee Jahr' ausmacht? Du weeßt, meine Laube, wo ick hatte, is druff gegangen, die paar Pimperlinge, wo man uff der Sparkasse hatte, sind bald alle. Die Jungens haben mich. du kannst et globen oder nich, mit dem Arbeitsverdienst, der ihnen entgangen ist und der uns 'n bißchen in die Höhe gebracht hatte, schon gut an die viertausend Mark gekostet und sie kosten mich noch mehr in die anderthalb Jahre, wo sie noch beim Kommiß sind. Siehste, dat is mein Wehrbeitrag, meiner von eenem Arbeiter, der wöchentlich keene fünfunddreißig Mark rauskriegt. Dat is mehr im Verhältnis, als die Kruppen zahlt. Und die hat von der Sache noch ihren Profit — je mehr Soldaten, desto besser geht det Geschäft bei ihr. Bei uns Arbeiter aber is dat anders — je mehr Soldaten, desto mehr Steuern und desto schlechter dat Geschäft, und schließlich kriegen wir noch von die Jungens, wo wir beim Kommiß haben und für die wir unsern Wehrbeitrag zahlen müssen, uff Kommando ne blaue Bohne in den Bauch gejagt. Na, wenigstens wat Warmes und der Dank vom Staat für unsern Wehrbeitrag an Geld und an unseren Kindern!

— **Der internationale männliche Philister.** Die Menschensorte, der wir hiermit einige freundliche Zeilen widmen möchten, scheint unausrottbar zu sein. Man neigt mitunter zu der pessimistischen Annahme, daß sie ein deutsches Vorrecht sei. In Wirklichkeit aber ist sie international, obwohl sie freilich an deutschen Stammtischen besonders gut gedeiht. Ihre Vertreter scheinen in allen Ländern und allen Zonen existieren zu können. Selbst die kapitalistische Entwicklung Amerikas hat sie nicht auszurotten vermögen.

Vor kurzem liefen sogenannte „Aphorismen" durch die bürgerliche Presse, in denen irgendein bekannter Amerikaner die Strahlen seines Geistes funkeln ließ. Dabei beglückte er die aufhorchende Menschheit mit dieser Erkenntnis: „Die häßlichste Frau, die ein Kind schlafen legt, ist schöner als die schönste Frau auf der Rednertribüne." Ist es nicht, als ob das vielberufene „Gemüt" des deutschen Bierphilisters hier in einen Amerikaner gefahren wäre?

Daß die Frauenbewegung unter anderm auch darum die Rednertribüne benutzen muß, weil ungezählte Tausende von Frauen garnicht in die Lage kommen, gesunde Kinder gebären und schlafen legen zu können, kommt so einem bierdösigen Kopf nicht bei. Statt dessen wird eine süße Weisheit ausgekramt, die auf die übrigen Philister wie „Gemüt" wirkt, die in Wirklichkeit aber das schrecklichste Frauen- und Kindereelend lügnerisch vertuscht und überkleistert.

— **Kathederblüten.** In einer Mannheimer Schule sind, wie man der Frankfurter Zeitung mitteilt, kürzlich folgende bemerkenswerte Aussprüche von Lehrern getan worden:

Nachdem Heinrich 2. eines kinderlosen Todes gestorben war, folgte ihm Konrad 2. auf den deutschen Kaiserthron.

Nachdem alle bis auf einen versagt hatten, legt unser Herr Professor folgendes Bekenntnis ab: Hier in diesem Klassenzimmer ist der Meier der einzige, der wirklich etwas weiß.

Diese wunderschönen Exemplare von vorweltlichen, versteinerten Tierchen kommen in der Triasformation, aber auch im Stuttgarter Museum vor.

Wie, Sie schwitzen? Ich will Ihnen was sagen: Wenn man im Klassenzimmer sitzt, schwitzt man nur aus Faulheit oder Unaufmerksamkeit. Das weiß ich ganz genau.

Nun, es war kein Wunder, daß Napoleon über Blücher in den Treffen bei Montmirail 1814 siegte; denn Blücher marschierte ja in einzelne Haufen geteilt.

Versicherungsrechnungen sind Rentenrechnungen, bei denen der Versicherte eine festgesetzte Summe nach Verlauf einer bestimmten Frist ausbezahlt bekommt, oder wenn er tot ist. —

Im Eifer. „Renommieren Sie nicht. Ihr Mann ist doch nimmermehr Teilhaber dieser Firma gewesen, vielleicht Hausknecht?" — „Oho, da hätt' er nicht drei Monate Gefängnis gehabt wegen betrügerischen Bankerotts!"

Literatur

Die Lese im neuen Gewande. „Die Lese", dieses von Theodor Etzel begründete, literarisch und künstlerisch auf so erfreulicher Höhe stehende billige Volksblatt überrascht seine Bezieher und Freunde — und wer wollte sich nicht gern Freund der in der Lese verkörperten Bestrebungen nennen — durch eine vollständige Neuausstattung, die als außerordentlich gelungen bezeichnet werden muß. In der Umrahmung des modernen und höchst geschmackvollen Umschlages, entworfen von Rudolf Grünwald (Hagen), erscheint fortan mit jeder Nummer ein wechselndes aktuelles Bild aus dem Interessenkreis der Lese, diesmal, als Symbol, die bekannte ägyptische Statue: Der Leser. Gleichzeitig ist der inhaltliche Teil außerordentlich erweitert, und es sollen künftig noch mehr als bisher alle Fragen in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, die auf wissenschaftlichem, technischem, literarischem und künstlerischem Gebiete die Allgemeinheit interessieren. Neben dem bewährten Herausgeber Theodor Etzel, der es versteht, allen auf geistigem Gebiete interessierten Volksschichten einen packenden und gewinnbringenden Unterhaltungsstoff darzubieten, sind als Mitherausgeber in die Redaktion der Lese eingetreten: Martin Lang und Rudolf v. Delius, beide in literarischen Kreisen hochgeschätzt, und der letztere als Mitarbeiter der Lese besonders durch seine Serie von populären Artikeln über Philosophie bekannt geworden. Neue Rubriken: „Heim und Heimkultur", „Beruf und Erholung", zeigen, daß die Lese auch den Schichten entgegenzukommen weiß, denen es hauptsächlich auf Unterhaltung und praktische Belehrung ankommt. Erwähnen wir zum Schlusse noch, daß die Lese als neue Autoren für die vierteljährlich erfolgenden Gratisbeigaben von Büchern gewonnen hat: Max Halbe, Carl Ludwig Schleich, Rudolf von Delius.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten" und „Aus Westpreußen" Anton Fooken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig.
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Danziger Arbeitskleider-Fabrik Stenzel!

Neu aufgenommen:

Normal-Arbeitskleider

für jeden Beruf.

Dieselben zeichnen sich durch **hervorragenden Sitz, gute Stoffe** und **tadellose Verarbeitung** aus.

Nur **prima Stoffe** als: guter **Köper, Fischgrat, Leinen, Halbleinen** und **Pilot** werden hierzu verarbeitet.

Versand nach Außerhalb nur gegen Nachnahme.

A. C. Stenzel Danzig Fischmarkt 28-34.

[915

Gewerkschaftskartell Danzig.

Dienstag d. 14. Juli, abds. 8 Uhr

in der Maurerherberge, Schüsseldamm

Kartellversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht vom Gewerkschaftskongreß in München.
2. Jahresbericht.
3. Neuwahl des Kartellvorstandes.

Das Erscheinen aller Kartelldelegierten ist notwendig.

Der Kartellausschuß.
J. A.: Fr. Unterhalt.

934]

Staats- und Gemeindearbeiter

Sonnabend den 18. Juli
findet im **Café Nötzel, Altschottland,** unser

Sommerfest

verbunden mit Gartenkonzert, Kinderbelustigung, Theater u. Tanz statt.

Anfang 6 Uhr. Gäste herzlich willkommen!

Entree: Für Nichtmitglieder: Herren **40** Pf., Damen **30** Pf.
Für Mitglieder: Herren **30** Pf., Damen **20** Pf.

Das Festkomitee. [933

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte.

Nach mehrjähriger Fachtätigkeit bin ich in der Lage, durch nur persönliche Behandlung meine Patienten vollkommen zufriedenzustellen und gebe gern für meine Arbeiten

10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit,

das heisst, im Falle einer Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit kostenlos ausgeführt.

Für 1.80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten.

Amerik. Zähne, deren Stifte mit 22kar. Goldhülse versehen sind in geeigneten Fällen Dietorix.

Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind.

Allein-Anfertigung für Danzig.

Patent-

‚Reform'- ohne Gebiss Platte

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen. [874

Zahnziehen in örtlicher Betäubung **1 Mk.**

Umarbeiten nicht passender Gebisse billigst und schnell,

Zahnschmerz beseitigen 1 Mk. Unzufriedene Patienten werden unter Garantie zufriedengestellt.

Kostenlose Untersuchung des Mundes und Preisanschläge.

II. Praxis: Zoppot, Seestrasse 25 I

„Institut für Zahnleidende"
71 I DANZIG TELF. 2621 **Pfefferstadt 71 I.**
Sprechzeit: v. 8–8 Uhr Sonntag 9–2 Uhr.

Molkerei
P. Schünemann
Stadtgebiet Nr. 31
empfiehlt täglich frisch
Vollmilch
Magermilch, Buttermilch.
Schlagsahne, Butter u. Käse
Milch frei ins Haus. [936

Friseur **Max Neumann,** Schüssel-damm 18.

M. Laube Ohra
Kurz- und Wollwaren
Puz. [852

Friseur Arthur Schulz, Ohra, Ostbahn 4c. [517

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel
S. Lazarus
Gegr. 1894
Langfuhr
Hauptstraße 53.
611

Möbel
in großer Auswahl [793
Polstersachen
in jeder Ausführung
zu bekannt billigen Preisen
R. Raddant, Am Speendhaus 5.

Sohn achtbarer Eltern als
Goldschmiedelehrling
gesucht **Olimski,** [935
Goldschmiedemeister,
Goldschmiedegasse 29.

Gegen bar und auf bequeme Teilzahlung.

Seien Sie überzeugt

daß Sie bei mir nur **Sprechapparate** mit prima Werk und vorzüglichen Schalldosen erhalten.

Größte Auswahl. [863

Mit und ohne Trichter in allen Preislagen.
Platten à 2,00 Mk. in Beka, Bella, Komet, Rekord etc., andere Marken à 1.25. 0.95, 0,75 Mk. pro Stück.
Stetor Eingang der neuesten Musikstücke.
Umtausch alter Platten nach wie vor.

Eine kleine Anzahl neuer Sprechapparate, die etwas an der Politur gelitten haben, verkaufe, solange der Vorrat reicht, zu **bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Hermann Stupel, Musikhaus Komet,
Breitgasse 130.

Bitte genau auf die Hausnummer 130 zu achten.

Wintergarten

Am Olivaertor Nr. 10.

Das glänzende Elite-Spezialiten-Programm
vom 1. bis 15. Juli.

Prolongiert! **Prolongiert!**

Walter Bährmann
Autor und Lieblingshumorist des Danziger Publikums.

Ballett! Höllenspuk. **Ballett!** Champagnergeister.

Frau Elsa Lineck vom hiesigen Stadttheater.

Fritz Heiter Tanzhumorist. **Mr. Cook** Parodist. **Sennor Loretto** Kombinat.-Akt.

Arfort u. Ottka am dreifachen Reck. **Marga Renée** Soubrette. **Trude u. Willy** Act mysterieuse.

Prolongiert. **3 Gebr. Philipp** **Prolongiert.**
Die Könige der Jongleurkunst und Akrobatik.

Mieze Masella. Internationale Soubrette.

Billetvorverk.: **R. Obst,** Hl. Geistg. 13, **Gebr. Wetzel,** Stadtgr. 8.

Anfang 8¼ Uhr. [842

Oskar Schützmann
Destillation und Likörfabrik
Tischlergasse Nr. 67

Grogrum.

875]

Nur Kachelbetrieb!

Echt garantiert reingekachelten
Schnupftabak
aus erstklassigen Kautschukblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei
Julius Gosda, Danzig
Rohtabakhandlung, [872
Häkergasse 5, II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

Nur Kachelbetrieb!

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungs-Organ für denkende Arbeiter. Herausgegeben von **Julian Borchardt.**
Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Karl Kautsky: **Der Weg zur Macht.**
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

[818 **Bei Ed. Michaelsons Ww.** Neufahrwasser Olivaerstr. 66 kauft man **Schuhe und Stiefel jeder Art** am billigsten und besten